81.
95509

XXXXVI,2

XVI, 1.

Fulda und das Rhöngebirge

mit seinen Bädern

Kissingen, Bocklet, Brückenau.

Ein Wanderbuch für Heimat und Fremde

von

J. Gegenbaur.

XXXXVI 12

Fulda und das Rhöngebirge

mit seinen Bädern

Kissingen, Bocklet, Brückenau.

Ein Wanderbuch für Heimat und Fremde

von

J. Gegenbaur.

XVI, 1.
Geographische Sammlung der Universität zu HALLE a. S.
K

Fulda.
Th. Henkels Buchhandlung.
1847.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedruckt bei H. L. Brönner in Frankfurt a. M.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Fulda.

1.

Ihr fragt nach dem Wahrzeichen von Fulda, nach dem Merkmale, woraus ihr die Stadt erkennen sollt? ob es der weiße Teufel in der Kuppel des inneren Doms unter den Füßen des Erzengels Michael, oder der eiserne Ring bei dem alten Rathskeller darbiete, mag dahingestellt sein. Am besten wirst du, Fremder, es erkennen, wenn du auf deiner Wanderschaft eine Stadt siehst, die am Saume einer blühenden, breiten Wiese sich ausstreckt, durch welche silberglänzend ein Fluß sich schlängelt; schmuck und nett reihen sich die Häuser aneinander, aus denen und über die schlanke Thürme wie Fürstensöhne in den blauen Himmel hinausragen, und ein Kranz grüner Obstbäume bildet die Fassung dieses Juwels des alten Buchenlandes; fruchtbare Felder reihen sich daran und steigen die Höhen hinauf, bis an den Rand der Wälder und Bergkuppen, die wie Vasallen die Königstochter umstehen; oben greifen alte verwitterte Thürme nach den Wolken, und schmucke Kirchen tauchen ihre Zinnen und Giebel in die flammenden Strahlen des Abendrots; eine feierliche Stille weht dir von den blauduftigen Gipfeln der Berge zu, ein stiller Frieden lacht dir von den Wiesen und Fluren des Thals entgegen; du hörst nicht das Tosen und Brausen einer großen volkreichen Stadt, siehst nicht in die reine Luft den

schwarzen Rauch großer Fabriken aufsteigen, vernimmst nicht den donnernden Gang einer Locomotive, oder den qualmenden Schlot eines Dämpfers; rings ist Frieden und Ruhe, die nur unterbrochen wird von dem einförmigen Takte eines Mühlrades, das im Grunde geht, oder von dem frommen Geläute der Glocken, das vom Thal zu den Bergen hinauf tönt. Du stehst auf der Schwelle eines uralten geschichtlichen Bodens, der noch immer von seiner großen Vergangenheit träumt, wo von ihm aus das neue Licht des Christenthums über die deutschen Länder sich verbreitete, und er ein Hauptmittelpunkt für die Verbreitung germanischer Kultur war; du stehst vor den Thoren der alten Buchenstadt, du bist in Fulda. Es ist, als ob die Natur dieses Thal, in welchem die Stadt liegt, so recht mit Vorliebe behandelt, und mütterlich durch Berge und Wälder umschirmt habe, um es aufzusparen für die Zukunft als Zuflucht für ein von dem Rennen und Drängen der großen Welt bewegtes Gemüt, als eine Stätte für die im Sturm des Lebens müdgehetzten Menschen, ein Asyl für die Herzen, die Frieden suchen.

Fulda gehört seiner Lage nach mehr zum Norden von Deutschland, gegen den Süden ist es durch die Gebirge abgeschlossen. Die zwei bedeutenden Wasserscheiden, welche das Rheingebiet von dem der Weser trennen, liegen südlich von Fulda in der Verbindung der beiden Bergzüge Rhön und Vogelsberg. Die eine auf dem s. g. Distelrasen oberhalb Schlüchtern, die andere auf der Höhe bei Motten, dem hohen Kreuze. Rhön und Vogelsberg stoßen in einem Winkel zusammen und schließen so das Fulda-Thal gegen Morgen, Mittag und Abend ab und das ganze Thal erscheint als Hochfläche, die nur nach Norden hin geöffnet ist, obgleich auch die auslaufenden Glieder sowohl der vorgenannten Berge als auch des hessischen und thüringischen Berg- und Hügellands diese nördliche Oeffnung bedeutend verengen und schließen. Das Flußgebiet vermittelt und verbindet diesen eingeschlossenen Winkel mit dem Norden, während das Bergland zum Theil spröde zwischen die Verbindung sich legt; daher

kommt jene Mittelstufe, jener Uebergang oder Vermittlung zwischen dem Süden und Norden in die Bildung dieses Landes, die nicht allein im Bodenverhältnisse sichtbar ist, sondern auch sehr auffallend im Charakter der Bewohner hervortritt. Die Hauptader dieses Ländchens, wodurch die Verbindung mit der Nordsee hergestellt wird, ist die Fulda, die sich mit ihrer Schwester, der Werra zum keuschen Weserbunde bei Münden vereinigt. Sie entspringt aus dem Fuldabrunnen am Rhöngebirg, am Fuß der kleinen Wasserkuppe aus einer starken Quelle über dem Dorfe Obernhausen; ihr Wasser ist eiskalt und sprudelt klar und hell über die an der Quelle los umherliegenden Basalte hervor, verliert sich einige Zeit unter schwammigen Rasen, aus dem sie dann verstärkt hervortritt; sie führt zuerst bei Gersfeld den Namen des Gersfelder Wassers, bei Schmalnau heißt sie Wanne und bei Eichenzell erhält sie ihren bleibenden Namen, Fulda; sie stößt mit ihrem Wassergebiet an das der Werra, jedoch ist das ihrige ausgedehnter, sie sammelt alles Gewässer, das von den nördlichen und östlichen Abhängen des Vogelsgebirges, sowie von der westlichen Abdachung der Rhön kommt. In früheren Jahrhunderten hat man die Beobachtung gemacht, daß sie mehrmals ganz in ihrem Lauf stockte, und auf eine lange Strecke hin plötzlich versiegte. In Althessen hält man dies für ein Zeichen, das dem baldigen Ableben eines hessischen Fürsten vorausging; was auch wirklich vom Jahre 1566 bis 1683 neunmal eintraf, wo das Wasser so seicht wurde, daß man an vielen Stellen trocknen Fußes hindurchschreiten und die Fische mit den Händen greifen konnte. Eine ähnliche Erscheinung zeigte sich auch im Jahre 1148 bei Fulda, welches Ereigniß man als Unglück bedeutend mit dem zu jener Zeit in Folge einer streitigen Abtswahl entstandenen Unruhen und Wirren zusammenbrachte. Die Ursachen dieser Erscheinung hat man aber bis jetzt noch nicht erklärt.

Die tiefsten Punkte des ganzen Hochthales liegen nahe an 860 paris. Fuß über dem Meere, daher kommt es auch, zumal da die

Berge sehr nahe das Thal begrenzen und mit ihrem Saum die Wetterscheide bilden, und der Nordwind frei, ohne Hinderniß über die Gegend hereinströmen kann, daß das Klima rauher und kälter ist, als es die eigentliche geographische Lage bedingt. Die Winter sind kalt und lang, und die Rhönberge bedecken sich manchmal schon gegen Ende September mit Schnee, und schauen im März und April noch mit ihren weißen Häuptern frostig in das Thal hernieder. Gegen Gewitter und Hagel ist das Thal jedoch sehr geschützt; da die aufsteigenden Wolken, so drohend und schwarz sie auch am Horizonte sich erheben, meist ihren Zug am Saum des Vogelsgebirges her nach der Rhön nehmen, und nur einige abgerissene Streifwolken ihren seegenspendenden Regen auf die Niederung herabgießen. Hat dagegen einmal, was freilich selten geschieht, eine ganze Gewittermasse den gewöhnlichen Lauf an dem Rücken der Berge her verlassen, und sich über das Thal hereingesenkt, so sind dies die großartigsten, aber zugleich auch die furchtbarsten und anhaltendsten Wetter, da die Gipfel der Berge der Wolke von allen Seiten ihre Blitze entlocken, und der Donner hundertfach und grausenerregend von den Bergen in das Thal zurückerschallt. Am deutlichsten und zugleich überraschendsten kann man den Unterschied der Vegetation sowie des Klimas, der hier durch die Rhön- und Vogelsberge bedingt wird, gewahren, wenn man jenseits der Wasserscheide am Distelrasen in das Gebiet des Mains herabsteigt; während auf der einen Seite ein kalter feuchter Wind bläst, wehen auf der andern schon die mildesten Frühlingslüfte; während hier der Roggen kaum oder nur sehr arm gedeiht, grünt und reift dort schon die Rebe; und während hier die Blüten der Bäume durch häufige Spätfröste und kalte Nächte nicht selten gänzlich selbst im Thale erfrieren, gedeihen jenseits die schönsten Obstfrüchte, die für die Gegend einen bedeutenden Gewinn abgeben. Durch diese hohe Lage Fuldas und durch den steten Luftzug, wodurch von allen Seiten eine frische, kräftige Luft zugeführt wird, kommt es auch, daß gar selten epidemische

Krankheiten ausbrechen oder sich lange erhalten können. Für den Fremden, namentlich für Denjenigen, so aus dem Süden hierher kommt, mag für den Anfang die scharfe Luft etwas Verletzendes haben, namentlich muß er sich selbst in den heißesten Sommertagen vor den kühlen Nächten hüten; aber gar bald wird er sich an das Klima gewöhnen können, und diese reine, stärkende Luft erquickend einathmen, die wie alle Gebirgsluft eine gewisse Leichtigkeit und Frische dem Körper mittheilt, und die Sinne reizt und belebt. Namentlich erquickend und duftreich ist die Luft im Sommer, wo sie von allen Seiten durch den ausgehauchten Balsam der Bergpflanzen und der Wälder gewürzt und geschwängert ist. Die gewöhnlichsten Krankheiten, die durch den strömenden Luftzug und die oft plötzliche Abkühlung der Luft herbeigeführt werden, sind größtentheils katarrhalisch=rheumatisch, mehr oder weniger entzündlich, biliös gastrisch oder auch nervös. Epidemien durch besondere Veranlassung (Krieg und allgemeine Not) kommen selten, häufiger acute Ausschlagskrankheiten, Scharlach, Masern, Varioliden jedesmal durch ein sich weiter verbreitendes Contagium vor. Ruhren und Typhosen kehren in einzelnen Dörfern nach zusammenwirkenden Gelegenheitsursachen wieder. Die Sterblichkeit hat dagegen seit dem vorigen Jahrhunderte bedeutend abgenommen, und fast ein halbes tausend Menschen haben in demselben mehr das Licht der Welt begrüßt im Vergleich mit der Zahl derer, welche die Erde in ihren Mutterschooß zurückgenommen hat, ein Unterschied, der in den Jahren dieses Jahrhunderts noch bedeutend sich vergrößert hat, wo vom Jahre 1826 — 1845 die Bevölkerung um 780 Köpfe sich vermehrt hat. Was namentlich für die gesunde Lage Fuldas am deutlichsten spricht, sind die bei einer früheren Zählung wahrgenommenen hohen Lebensalter, worin 61 Personen vorkamen, die ein Alter von 80 Jahren und darüber, manche sogar über 90 und eine Frau von 104 Jahren erlangt haben; während die Zahl von 70jährigen Leuten sich noch bedeutender und stärker herausstellt. Die mittlere Höhe

des Barometers beträgt nach Schneiders Beobachtungen 27'' 3,3''', und die des Thermometers + 6, 5⁰ R.

Aus dem grünen Wiesengrunde, welchen die Fulda freundlich durchzieht, hebt sich am rechten Ufer derselben eine kleine sanfte Höhe heraus, auf welcher die Stadt liegt und ihre Vorstädte nach allen Seiten hin ausbreitet, von denen einige bis an die Mühlenarme des Flusses und an die breite Wiesensohle hinabreichen. Die Stadt macht zwar nicht durch eine große Häusermasse, die unübersehbar vor dem Auge sich ausbreiten, und welche der Blick immer nur bruchstückweise verfolgen und beobachten kann, einen imposanten Eindruck auf uns, sondern gerade durch ihre Abgeschlossenheit und Begrenzung hat sie ihren eigenthümlichen Reiz, mit der sie auf einmal ganz vor dem Blicke sich entfaltet; das Auge hat seine Ruhepunkte, seine bestimmten Grenzen, statt planlos ins Unübersehbare hinauszuirren; auch bietet sie nicht den Anblick einer modernen neuen Stadt dar, die in geraden Linien ihre Häuser und Paläste gleichförmig aneinander stellt, und dadurch einen ungeheuren monotonen, langweiligen Ausdruck gewinnt, und bei denen man auch, wenn sie aus der Ferne gesehen werden, immer die einzelnen Streifen der Straßen, die einzelne Häuserreihen mit ihren gestutzten italienischen und französischen Dächern erblickt, ohne eigentlich im Stande zu sein, das Ganze als zusammengehörig auf einmal auffassen zu können. Fulda dagegen reiht sich passend aneinander und schließt sich ganz malerisch zu. Aus den grünen Obstbäumen, die zunächst am Rande der Häusermasse sich darbieten, erheben sich zuerst die kleinen Häuser und Wohnungen der Vorstädte, schließen sich an die größeren, breiteren der eigentlichen Stadt an, die in aller Mannigfaltigkeit der Bauart mit ihren spitzen Giebeln und zum Theil treppenförmigen Abstufungen in buntem Wechsel aneinander rücken, und zuletzt in den kleinen und hohen Thürmen und Kuppeln der Kirchen sich zugipfeln, und nach Oben hin sich abschließen. Von der blendenden Farbe der neueren Städte, verstärkt durch den gleichförmigen Anstrich

und die gleichen glatten Façaden, ist hier durchaus nichts zu sehen; alle Farben hell und dunkel, Schiefer und Ziegel, Balken und Sandsteine, frischgebrannte Steine und altes verwittertes Mauerwerk laufen mannigfaltig durcheinander, und beleben so den Anblick der ganzen Stadt. Mehr jedoch als diese eigenthümliche Physiognomie der Stadt erhöht die Umgebung den landschaftlichen Reiz. Eine Reihe von Bergen umkreist in der nächsten Umgebung die Stadt, die größtentheils alle durch ihre eigenthümlich malerische Form wie Kuppeln und Thürme in der Runde stehen. Der größte Theil derselben ist mit Kirchen geziert, um welche herum sich kleine schmucke Dörfer reihen, die mit ihren roten Ziegeldächern freundlich aus den Zweigen der Obstbäume hervorschauen; andere sind mit Waldungen bepflanzt, deren grüner Ton eine frische freie Färbung dem ganzen Rundbilde verleihen: darunter sind zu erwähnen: der Frauenberg mit einem Franziskaner-Kloster und einer Kirche; der Calvarienberg mit seinen weißen schimmernden Stationshäuschen, die zwischen Linden und Kirschbäumen hervorblicken; der Aschenberg, der Heimberg, die Ausspann mit dem Johannisberge, größtentheils bewaldet, der Florenberg mit dem Petersberge, beide mit Kirchen und Dörfern besetzt; und zuletzt der Rauschenberg, auf dessen Spitze ein alter zerfallener Wartthurm aus dichtem Buchenlaube grau und stolz hervorragt. Um diese vorderen Höhen legen nun als Hintergrund die Rhön und das Vogelsgebirg ihren breiten Bergesmantel, der nach dem Vogelsgebirge hin in leichten luftigen Wellenlinien am Horizont sich verliert, in das Abendroth sich auflößt, und an den Rhönbergen weite, große, markirte Falten aufwirft, welche die Glieder eines kräftigen starken Riesen zu umhüllen scheinen und ihre Spitzen stolz und keck in dem hellen Schein des Morgenlichtes baden. Mag die ganze Gegend auch rücksichtlich ihrer Großartigkeit hinter den idyllischen Landschaften des Rheins und den grotesken Formen der Alpenformation zurückbleiben, so haben sie doch durch ihre Abwechslung von Berg und Thal, von Flur und

Wald, von freundlichen Dörfern und Höfen mit kahlen Felswänden und zertrümmerten Gesteinen einen Reiz für den Beschauer, der gewiß dereinst, wenn in der civilisirten Welt nichts Neues mehr zu erwandern sein wird, als das Alte Verborgene, in solchen Thälern Versteckte, zu einem freudigen Wallfahrtsziele für die Touristen werden wird. In der That auch Aussichten wie sich solche vom Frauenberge oder besser noch von dem Petersberge und Rauschenberge darbieten, wo namentlich einzelne trockne Partien mehr in den Hintergrund treten, und der Fluß in seiner ganzen Breite vor dem Auge sich entfaltet, werden zwar anderwärts großartiger, aber kaum schöner und mannigfaltiger gefunden werden.

Die Lage Fuldas in Beziehung auf Handel und Verkehr ist eine sehr günstige. Durch die Stadt zieht die Hauptverbindungslinie zwischen Leipzig und Frankfurt, Berlin und Mainz, Petersburg und Paris; außerdem ist es noch durch gute Straßen über den Vogelsberg hin mit Gießen nach dem Niederrheine, mit Würzburg nach Franken und Baiern, mit Cassel nach Hannover und den nordwestlichen Staaten verbunden. Freilich durch die bereits in Angriff genommenen Eisenbahnen wird es aus seiner seitherigen Bedeutung herausgedrängt, indem jene Schienenwege neben demselben und über demselben hinziehen. Ein Theil des Hauptverkehrs wird schon von Leipzig aus über Altenburg nach Baiern und von da nach dem Rhein hinabgelenkt, der andere Theil zieht über Eisenach nach Cassel, und verschlingt sich daselbst mit den Bahnen nach dem Niederrhein hin und von Hannover her und geht über Marburg nach Frankfurt. Die Stadt, die durch verschiedene frühere Verhältnisse bedingt keinen eigentlichen rechten Verkehr und keine Production hatte, und größtentheils nur durch den bedeutenden Transit Gewinn ziehen konnte, wird nun durch die neuen Eisenbahnprojecte noch weiter in den Hintergrund der bekannten Welt gedrängt, so daß das Wenige, was in neuerer Zeit für Entwicklung und Aufblühen des Handels und

der Gewerbe von einzelnen Privaten unternommen ist, auch dadurch wieder Schaden leiden und später die bereits auf die höchste Spitze getriebene Concurrenz nicht vollständig auszuhalten im Stande sein wird. Auf diese Weise in den Hintergrund der merkantilen Welt gedrängt, wird es eine Hauptaufgabe der Zukunft Fuldas bleiben, mit aller Macht und Kraft den Ackerbau zu heben und zu verbessern, was um so schwieriger sein wird, da der Boden selbst nicht sehr fruchtbar ist, und die Hügel und Berge, die für den Beschauer aus der Ferne als schöne Gruppen erscheinen, in der Nähe betrachtet, nur trockne Flächen darbieten, die mit kleinem, dichtem Gras bewachsen sind. Fulda baut zwar hinreichend Korn und Waizen zu seinem Bedarfe, allein an Ueberschuß zur Ausfuhr ist hierbei auch nur selten zu denken, obgleich der Ackerbau seit dem Ablösungsgesetze sich bedeutend gegen früher gehoben hat. Wird nun in der Folgezeit der Nachtheil, der durch die großen geschlossenen Güter für die Bevölkerung entsteht, auf irgend eine Weise gehoben oder vermindert, so werden auch die Mißstände, die dadurch herbeigeführt werden, notwendig sich legen, und es werden nicht mehr so viele rüstige, arbeitsfähige Hände nöthig haben, entweder ganz aus dem Lande zu wandern, oder den größeren Theil der Sommer- und Herbstzeit auswärts zuzubringen. Mit jedem Jahre gehen nämlich ganze Züge Fuldaer Bauern „ins Land" wie dies der gebräuchliche Ausdruck ist, um bei Frankfurt und in der Wetterau Arbeit zu suchen. Es sind dies größtentheils jene Manns- und Weibspersonen, die von den Besitzern der geschlossenen Güter, von ihren Brüdern oder Schwägern abgefunden, daheim ohne Grundbesitz und Arbeit sind. Im Hanauischen legt man ihnen scherzweise den Namen „apanagirte Prinzen und Prinzessinen" bei. Mit Dreschflegeln und Sensen, leeren ledernen Ranzen und welken, blau und rothgestreiften Bündeln kommen sie aus dem Gebirg herab in die leichtschollige, ebene Landschaft, wo sie den Sommer über leichtere Arbeit und beßern Taglohn als zu Hause finden, und kehren im

Herbst mit gefüllten Ranzen und Bündeln und nicht selten — mit Säuglingen wieder heim. In dieser Zugzeit ist die Straße von Fulda nach Hanau ganz belebt, Haufen folgen auf Haufen, und singend und jubelnd bewegt sich der Zug weiter, als ob es einem Feste entgegenginge. Ein Hauptzweig des Fuldaer Ackerbaus war und ist zum Theil noch jetzt der Flachs; und soweit dies kleine blaue Blümchen im Lande umher blühte, waren auch die Webstühle vertheilt. Die Leinweberei wurde schon seit uralter Zeit im Fuldischen betrieben. Vom gröbsten Packtuche bis zum kunstreichen Damast wurde einheimischer und fremder Flachs bearbeitet. Alle Arten von Leinwand gingen früher jedoch mehr als jetzt, wiewohl dieser Handelszweig immer noch betrieben wird, nach Frankfurt, Bremen, Hamburg, und vorzugsweise nach Holland. Die Leinenwaarhändler waren ganz angesehene und reiche Leute, die größtentheils ihre weiten Wanderungen zu Fuß mit einem ledernen Ranzen auf der Seite machten, und oft Jahrelang nicht nach Haus kamen. Einige Sagen knüpften sich an diese wandernden Männer, von denen eine zugleich auch als Probe des Sprachdialects, nach der Rhön hin von der eigentlichen Fuldaer Mundart schon verschieden, hier mitgetheilt werden soll: „Da is e Kaufme gewast, dar waer uff der Haunlschaft drey ganze Jar, bis er widder heim kom. Und bi er widder heim kom, da soh er e rächte Bube in sein Huis erumlauffe, dar hot e schneewyß Haer. Bam gehört dar Bub? das is gar e scheener Bub! saet er zo syner Frau. Lieber Ma, saet se, en is mi. Sall ich dey Wunner sae, be 's mey mit dem Jonge gegange hat. Emal ben ich im Winter in'n Gaerte gegange, und da han ich so saendlich an dich gedacht, daß ich gemeint hae, ich been bey dey, on indam, so nam ich en Yszapf vom Dach on aß en, on waerd des Keynd druis. Han en dräm an Yszapf heyße lasse. Dar gode Ma dankt sich syn Theil, on loßt sich wyter nischt maerk. On so is dar jong Yszapf ufgewaesen on groß waese. Uber e Wyl saet dar Kaufma zo syner Frau: Bas mainst de, kann ich dan Yszapf a Mol mit näm of die Reis, da er au appes saet on länt? Myn-

wache, saet se, don most aber Saerj zo em ha. Dar Ma nemt en mit, on hankt en de holländische Selverkeyfer a. Es geht e Zyt lank har, so kömmt er wider heim, aber ohne Sui. Ach, saet de Frau, bo hast den Yszapf higeta, ons Keynd? Hör, Schatz, saet ar, mey is 's mit dam Keynd Yszapf racht wunnerlich gegange. Be mey e Mal of dem Maer fuen, da waers gans niseraedentlich waerm, en ich häns em noch verbode, e soll sich net baerhouw ins Schiff saß. Aber bar net folgt, däs waer är. On da hat en de Sonn offn Kopf so staerk gebrannt, das dar gode — a — Yszapf ganz verschmolzen on widder zo Wasser worn is."

So sehr nun auch neuerdings der Leinwandhandel und die Leinenweberei hier wie allerwärts in Deutschland gelitten hat, so haben doch in Fulda seit geraumer Zeit einzelne Bürger sich etwas rührig und unternehmend gezeigt, und ihre Kapitalien zur Anfertigung auch anderer Stoffe verwendet. Wir heben hier besonders die Fabrik der Gebrüder Schmidt und die Firma Jacobson, die Kompagnie Müller und Kircher hervor, von denen seidene, baumwollene und halbwollene Hosen- und Westenzeuge, Bettzeuge, reines Hemdenleinen, Barchent, Drillich u. s. w. bereitet werden. Die beiden Erstgenannten haben ihre eigne Färberei und Schnellbleiche, und beschäftigen Hunderte von Menschen in und außerhalb der Stadt. Die Märkte für diese Producte sind Frankfurt, Mainz, Cöln, Bremen, Hamburg etc. Baumwollenwaaren vorzugsweise nach Baiern, Baden, Darmstadt, Kassel, Westphalen etc. Außer diesen findet man noch eine Bleistiftfabrik, sowie Fabriken, die Essig und Wachslichter bereiten. Vorzugsweise hat sich in neuer Zeit die Bierbrauerei gehoben, von welchen aus nach den verschiedensten Theilen Deutschlands das Bier versandt wird, und unter denen die von Klüber auf dem Leipziger Hofe, Linz auf dem Bachraine und Schmitt zu Horas die bedeutendsten sind. Außerdem findet man noch mehrere bedeutende Großhandlungen in Leinen, (Berta) Wolle (Heßdörfer) und Branntwein (Zwenger).

2.

Sieben volle Jahrhunderte hatte schon das Kreuz auf Golgatha gestanden, und die christliche Lehre nach allen Seiten ihren Seegen gespendet; aber sein Glanz und ihre Strahlen waren noch nicht in die Gegend gedrungen, der die Geschichtsschreiber den Namen **Buchonia**, Buchenwald beilegten, der sich über Rhön und Vogelsgebirg als ein dichter Urwald ausdehnte, in dem wilde Thiere in großen Schaaren umherzogen. Keine Kunde ist uns von menschlichem Thun und Treiben aus jener Zeit überliefert, nur eine schauerliche That ging wie ein böser Geist durch diese Wälder und meldete von einem Verbrechen, das zwei Jahrhunderte vorher schon geschehen war, ehe noch der kühne, begeisterte Apostel des Christenthums seine Schritte in diese vereinsamte Gegend gerichtet hatte. Das erste Ereigniß auf dem geschichtlichen Boden Fuldas ist ein Vatermord! Siegbert, der alte König der ripuarischen Franken, der zu Cöln sein Hoflager hielt, hatte seine Hauptstadt verlassen, um in diesem Buchenwalde Jagd zu machen auf Wölfe, Bären und Büffel. Ermüdet von den Beschwerden des Tages nahm er ein einfaches Mahl zu sich und legte sich sorglos in seiner waldumlaubten Hütte auf einem Mooslager schlafen, indeß schon auf leisen Sohlen das Verbrechen heranschlich. Der Frankenkönig Chlodwig I., der zwar das Christenthum angenommen hatte, aber dadurch keineswegs von milderer Gesinnung geworden war, hatte den Sohn Siegberts beredet, seinen Vater zu ermorden, um das Reich zu erlangen, wozu er ihm seine Hülfe noch versprach. Der Sohn dang zwei Meuchelmörder und diese erschlugen seinen Vater in jener Nacht; aber der wilde Frankenkönig Chlodwig war damit noch nicht zufrieden, auch der Sohn Siegberts, dem er zuerst das Schwert gegen seinen Vater in die Hände gegeben hatte, sollte sterben, und während derselbe in einem großen Kasten den Abgesandten Chlodwigs die Schätze seines ermordeten Vaters zeigt, erschlägt ihn

einer derselben mit einer Streitaxt, und so kam Buchonia unter die Herrschaft des Frankenkönigs Chlodwig I. Aber zwei Jahrhunderte schlagen wie zur Sühne und aus Scham ihren undurchdringlichen Schleier um Land und Volk, und erst im achten Jahrhundert tauchen beide wieder in der Geschichte auf. Winfried Bonifacius erschien im Jahre 717 zuerst in Hessen, seinen ersten Wohnsitz schlug er an der Werra zu Wanfried auf und suchte sich Vollmachten und Empfehlungen von König und Pabst zu verschaffen, ehe er seine eigentliche Belehrung begann, und in seinem Schüler Sturmius, der ihm bei seiner Rückreise von Rom als Sohn einer vornehmen bairischen Familie anvertraut war, fand er einen treuen und mutigen Gefährten. Begeistert und ermutigt von seinem Lehrer drang Sturmius mit drei Gefährten den Fulda-Fluß herauf in einem kleinen Kahne, die Gegend wurde überall durchsucht, ob sie sich zum Anbau eines Klosters eigne, das den verheerenden Zügen der Sachsen, die in dem Christenthum das Frankenjoch verabscheuten, weniger ausgesetzt sei. Die Reise war mühe- und gefahrvoll und Sturmius kehrte, ohne ein bestimmtes Ziel erreicht zu haben, wieder zu Bonifacius zurück. Derselbe ermunterte ihn aufs neue, und nun trat der folgsame Schüler seine Entdeckungsreise zu Land an, durch sumpfige Thäler und schauerliche Schluchten drang er mutig durch, des Nachts mußte er ein Verhau von Baumästen bilden, um sich gegen den Ueberfall von wilden Thieren zu sichern. Hier traf er zuerst Menschen an, die von slavischer Abkunft waren und sich im Flusse badeten. Nicht lange darauf traf er einen Ort, welcher ihm zu seinem Vorhaben geeignet schien, und die Gründung eines Klosters an dieser Stelle ward nun beschlossen. Der Pabst ertheilte die Vollmacht und der König Karlman schenkte das Land, Eichloh, dem ersten Abte, Sturmius. Mit sieben Gefährten richtete Sturmius mitten im Winter im Jahre 724 das Kreuz des Erlösers an der bezeichneten Stelle auf, erst das Kreuz, das heilverkündende, seegenbringende, ehe die frommen Männer daran dachten, sich ein Obdach

zu bauen. Von ihren acht ärmlichen Hütten aus, die um das Kreuz, ihren Hort, sich schaarten, wurde nun der Wald gelichtet, die Axt sauste in die alten Stämme und weithin tönte ihr Schall durch den wilden Forst, daß die Thiere erschrocken vor diesem neuen Leben, dieser regen Thätigkeit flohen. Als das Frühjahr über die Berggipfel heranschritt, kam auch Bonifacius mit einer ganzen Schaar von Bauleuten, mit Werkzeugen und Saatfrüchten; der Bau des Klosters und der Kirche begann und die Oede verwandelte sich bald in fruchtbares Land, indeß Bonifacius vom Frauenberge herab, dem er damals den Namen Bischofsberg beigelegt hatte, die Arbeit leitete, die Müden ermutigte und anfeuerte. Die Arbeit ging langsam vor und die Mönche kämpften mit Not und Entbehrung. „Brod," schrieb Winfried seinen Freunden am Hofe Pipins, „Brod können sie sich wohl erwerben, aber keine Kleider ohne fremde Beihülfe anschaffen." Wasser, Brod und ein dünnes Bier war ihre einzige Speise, bald aber strömten Handwerker von allen Seiten herbei, um den Klostergeistlichen, deren Zahl immer mehr wuchs, die nötigen Bedürfnisse zu bereiten. Schon im neunten Jahrhunderte zählte das Kloster 470 Mönche. Aber nicht allein der steinige Boden mußte seinen unfruchtbaren Schoos den Saaten öffnen, sondern auch die heidnischen Herzen wurden für das Christenthum zugänglich gemacht; die Wissenschaften wurden gepflegt und die Klosterschule wurde unter der Leitung der erleuchtetsten Männer jener Zeit bald eine der berühmtesten, welche Deutschland besaß. Zu diesen sind vorzugsweise zu zählen Hrabanus Maurus, Walafried Strabo, Servatus Lupus, Otfried, Alkuin, Kandidus u. a. Von allen Seiten wetteiferte der christliche Sinn, dem Kloster die reichsten Gaben zufließen zu lassen, und Kaiser und Könige sorgten mit vieler Liebe und Aufopferung für das Gedeihen dieser neuen Pflanzschule der christlichen Kultur. Karl der Große schenkte Hammelburg und andere Städte, in allen Theilen des deutschen Reiches besaß das Kloster Güter und bald bildete sich

ein geschlossenes Territorium um dasselbe, die Aebte wurden Regenten und Reichsfürsten und erhielten das Erzkanzleramt bei der Kaiserin, sowie das Primat über alle Aebte in Deutschland und Frankreich. Mit dem zwölften Jahrhundert jedoch begann der hellleuchtende Stern schon zu erbleichen, und es ist durchaus nicht zu verkennen, daß das Fuldaische Hochstift seinen Höhepunkt bereits hinter sich hatte. Ein großer Theil der Güter, namentlich diejenigen, welche entfernt lagen, gingen theils durch Gewalt, theils durch Nachlässigkeit verloren; die Verpfändungen, die besonders im 13. Jahrhundert überhand nahmen, rissen allmählich große Besitzungen von dem Hauptlande los und verheerende Kriege brachten das Land in Jammer und Not; einmal im Jahr 1427 hatte der Abt beinahe das ganze Stiftgebiet mit der Hauptstadt seines Landes an Mainz und Hessen verpfändet. Als die Reformation ausbrach, erwarb diese ebenfalls zahlreiche Anhänger im Fuldaischen, schon mehrere Klöster waren von ihren Bewohnern verlassen und der damalige Abt gestattete 1520 die freie Ausübung des neuen Glaubens. Allein seine Nachfolger, unter denen vorzugsweise Balthasar (1570), verfuhren wieder mit großer Strenge gegen die neue Lehre und die Parteien bildeten sich in ganz Deutschland immer schroffer heraus und die Leidenschaften entluden sich endlich in dem verhängnißvollen dreißigjährigen Bruderkriege. Der Landgraf Wilhelm V. von Hessen besetzte 1631 ohne Schwertstreich das Gebiet Fuldas, welches ihm König Gustav Adolph von Schweden im folgenden Jahr als ein erbliches Fürstenthum überwies, weßhalb er den Titel „Fürst in Buchen" annahm. Als jedoch die Schlacht bei Nördlingen (1634) unglücklich für die protestantischen Verbündeten ausgefallen war, mußte der Landgraf den Besitz von Fulda wieder aufgeben, an dem er freilich damals nicht sehr viel verlor, denn das Land war verwüstet und verschuldet und die fuldaische Ritterschaft wußte sogar den Abt zu zwingen, ihre Reichsunmittelbarkeit anzuerkennen. Die Abtei ward zwar 1752 zu einem Bis-

thum erhoben, allein nach 50 Jahren wurde in Folge des lüneviller Frieden dem letzten Fürstbischof Adalbert von Harstall die Herrschaft genommen und das ganze Fürstenthum dem Erbprinzen Wilhelm von Oranien, dem nachherigen König der Niederlande, als Entschädigung überwiesen. Der oranisch-nassauische Abgeordnete traf hierauf ein, um mit dem Fürstbischof die Besitznahme des Landes zu verhandeln; derselbe wich ihm jedoch aus und hielt an der Ansicht fest, daß er, von Kaiser und Reich mit dem Fürstenthum belehnt, erst abwarten müsse, ob Kaiser und Reich auch die Uebereinkunft genehmigen würden, nach welcher Fulda an Oranien kommen sollte. Adalbert blieb fest auf seiner Meinung (Es ist, wie's bleibt, war sein gewöhnlicher Spruch), und selbst als bereits das Domkapitel sich ergeben, Hof- und Staatsdiener gehuldigt hatten, wich derselbe immer nicht, und der Erbprinz von Oranien traf den beharrlichen Fürsten noch im Schlosse an. „Es ist, wie's bleibt!" Der neue Regent organisirte die Justiz und Verwaltung völlig neu, hob die meisten geistlichen Stifter und Klöster auf und verwendete die Einkünfte derselben zu andern Zwecken; aber nach 4 Jahren mußte der Erbprinz wieder das Land verlassen, das nun ebenso lange unter französischer Verwaltung stand, bis es 1810 mit dem Großherzogthum Frankfurt vereinigt ward; Nach der Schlacht bei Leipzig zerfiel auch dieses wieder und die Oestreicher besetzten Fulda, und verwalteten es bis zum Jahre 1815, wo es an die Krone Preußen kam, die es 1816 unter dem Titel eines Großherzogthums an das Kurfürstenthum von Hessen abtrat, indem Baiern und Weimar ihren Antheil von dem Lande miterhielten. Das Kreuz ist als Wappen mit in den Schild des neuen Regentenhauses übergegangen und schmiegt sich seinem Berufe getreu still und friedlich unter den Kurhessischen Löwen.

3.

Fulda ist durchaus nicht regelmäßig gebaut, aber dennoch hat es nicht wie andere alte Städte gleich enge und dunkle Straßen; im Gegentheil dieselben sind fast alle geräumig, hell und neuerdings durch Anlage von unterirdischen Canälen zum Abführen des Schmutzes auch rein und durch Verbesserung des Pflasters ganz bequem zu gehen. Hier und da sind durch die Stadt einige erweiterte öffentliche Plätze vertheilt, wodurch im Allgemeinen das Gedrückte und Beschränkte einzelner Straßen gemildert und aufgehoben wird. Am überraschendsten ist der Eindruck für den Fremden, der am Fuße des Frauenbergs her auf der Straße von Leipzig und Kassel durch das schön mit der Bildsäule des Apostels Paulus gezierte Thor (Paulusthor) in die Stadt tritt. Rechts und links von der breiten Straße, deren Lauf man bis tief in eine der Hauptgassen Fuldas übersehen kann, ziehen zwei prächtige Lindenalleen, die für den Fußgänger den angenehmsten Schatten gewähren; zur Linken ragen die verschiedenen Gebüsche und Sträuche des Schloßgartens durch die Gitter oder über die Mauer auf den Spaziergänger herüber, der durch das Gitter selbst sein Auge an herrlichen Baumgruppen und grünen Wiesen erquicken kann; zur Rechten ziehen sich die Gebäude der bischöflichen Wohnung sammt der Michaelskirche und der Weg senkt sich hinunter auf den großen geräumigen Domplatz, mit dem Dom, dem Priesterseminar, der Bibliothek, der neuen Wilhelmsstraße als Begränzung im Westen, während im Süden aus dem dunklen Laub einer Kastanienallee die Hauptwache und das Wallersteinische Stift hervorragt. Der Anblick des Domplatzes ist durch einige am Rande des ganzen Raumes angelegte grüne Wiesen belebt und frisch. Fulda ist ganz ummauert, jedoch sind hier und da die Mauern verschwunden und haben sich zu Wänden von Häusern umgestaltet; 7 Thore (Paulusthor, Heerthor, Petersthor, Florengassethor, Frankfurterthor, Abtsthor und Hinterburgerthor) öffnen

den Ausgang aus der Ringmauer in die Vorstädte, die an Häuserzahl der eigentlichen Stadt beinah gleich kommen. Fulda hat 51 Straßen und 21 Gäßchen, unter denen die schönste und breiteste die Friedrich=Wilhelmsstraße (Schmiedegasse) ist, 5 öffentliche Plätze, unter welchen der bereits genannte Domplatz, Schloßplatz, und Friedrichsmarkt die bedeutendsten sind. Die Anzahl der Häuser beläuft sich auf 1090.

Unter den Vorstädten sind hervorzuheben 1) die Petersgasse, welche an die Ostseite der Stadt stößt und ihren Namen von dem ihr gegenüberliegenden Petersberge empfangen hat. 2) Die Florengasse geht südlich von der Stadt aus und führt zum Florenberg. 3) Die Löhergasse liegt vor dem Kohlhäuser (Frankfurter) Thore, durch welches die Straße nach Frankfurt zieht. Ehemals war sie die Wohnstätte der Lohgerber, an ihrem Ende aber befand sich die Walkmühle der Wollenweber, für die von der Fulda ein Wassergraben abgeleitet worden ist, der noch jetzt an der westlichen Hinterseite der Häuser hinzieht. Diese 3 Vorstädte hatten besondere Thore und genossen gleiche Rechte mit der eigentlichen Stadt. Von der Löhergasse lauft an der Westseite der Stadt, längs des nun in Gärten verwandelten Wallgrabens, an der neu angelegten mit Akazien bepflanzten Heerstraße zu beiden Seiten des Baches Waides die altenhöfer Gemeinde, auch der äußere oder lange Graben genannt, hinab, welche in die Ober=, Mittel und Untergemeinde oder die Tränke getheilt wird, von denen die letztere als Seitenstraße zur Fulda zieht. Von der altenhöfer Gemeinde führt abwärts zur Fulda die kleine nur aus wenigen Häusern bestehende Lengsfelder Gasse. An das nördliche Ende der altenhöfer Gemeinde angereiht zieht die Gemeinde Hinterburg hinter dem Dome fort gegen Horas und sendet 2 Seitenstraßen gegen Westen und Osten aus, von denen die eine zur langen Brücke führt, die andere aber, welche das Eichsfeld genannt wird, bis zum Todtenhof am Fuß des Frauenbergs reicht. Die Bewohner dieser Vorstädte

hatten ehemals keine Bürgerrechte, sondern waren hörig und in einzelne besondere Gerichtsbezirke getheilt, welche zum Theil unter dem Abt selbst, theils unter dem Domdechanten und dem Domkapitel standen. —

Hinsichtlich einer ausführlichen Darstellung der Alterthümer und Baudenkmale Fuldas verweisen wir auf ein demnächst erscheinendes Werk über dieselben, welches Herr Architekt und Gymnasialzeichenlehrer Fr. Lange hierselbst vorbereitet hat. Derselbe hatte die Güte, uns nachstehende Skizze mitzutheilen. Wenn diese mehrfach von den Angaben neuerer Darstellungen seit Schannat namentlich in den Zeitbestimmungen abweicht, so verweisen wir darüber ebenfalls auf das obenerwähnte Werk jenes fleißigen Forschers.

„„1. Vor allen Baudenkmalen Fuldas zieht die Hauptkirche der Stadt und des Landes, der Dom, mit dem ältern Namen noch zuweilen das Stift genannt, durch ihre imposante Größe die Blicke der Beschauer auf sich, und wird bei einem Jeden die Frage nach ihrer Entstehung und nach ihren seitherigen Schicksalen erregen.

Zugleich mit der ersten Gründung des Klosters im J. 744 war auch der Bau einer Kirche an der Stelle der jetzigen begonnen und bis zum J. 751 so weit fortgeführt worden, daß sie durch den h. Bonifacius, der mit dem ersten Abte Sturmi und seinen Benediktinern um die Wette zuweilen dabei Hand angelegt hatte, auf den Namen des Erlösers eingeweiht werden konnte. In ihrer Mitte erhielt auch nach seiner ausdrücklichen Vorherbestimmung der große Verbreiter christlicher Kultur seine Ruhestätte, als er 755 im Friesenlande den Tod des Märtyrers gefunden hatte. Bald wurde das kleine Kirchlein zu eng für die wachsende Zahl der Mönche, für die Tausende von frommen Wallern, welche von weit und breit zu dem Grabe des Heiligen strömten, und ihre Gaben an demselben niederlegten, so daß schon der Nachfolger Sturmi's in der Abtswürde, Baugulf, durch den Mönch und spätern Abt Ratgar

792 den Bau einer größern Basilika, dem jetzigen Dome an Ausdehnung gleichkommend, beginnen mußte. Als Abt fügte Ratgar der Kirche außer einem Querschiffe, welches ihr die Form eines Kreuzes verlieh, noch einen Chor auf der Westseite hinzu und gab somit das erste Beispiel zu der Deutschland eigenthümlichen Anlage doppelchöriger Münsterkirchen. Nachdem sein Nachfolger Eigil die letzte Hand an den Bau gelegt, namentlich noch durch den Mönch Racholf demselben zwei Gruftkirchen, von denen die eine unter dem östlichen, die andere unter dem westlichen Chore lag, hinzugefügt hatte, wurde die Kirche am 1. Nov. 819 feierlich eingeweiht und die Gebeine des h. Bonifacius aus ihrer bisherigen Ruhestätte in der Mitte der Kirche in den Hauptaltar des Westchors versetzt. Diese weitberühmte, von den nachfolgenden Aebten, unter denen besonders Hraban hervorglänzt, prächtig ausgeschmückte Kirche wurde 937 fast ganz durch Feuer zerstört, so daß der damalige Abt Hadamar dieselbe neu aufbauen mußte. Erst 948 ward sie in Gegenwart K. Otto des Großen, der den Bau durch reiche Gaben förderte, von dem päbstlichen Legaten Marinus wieder eingeweiht. Diese neue Kirche scheint der vorigen an Größe und Form ganz gleich gewesen zu sein. Auch sie hatte ein Kreuzschiff, einen östlichen und einen westlichen Chor über zwei, mit besondern Altären versehenen Gruftkirchen; zwanzig schlanke, freistehende Säulen trugen zu beiden Seiten die hoch über die Seitenschiffe emporragenden Mauern des Langhauses, welches durch zwei und zwanzig Fenster, letztere jedes durch 5 Fenster erleuchtet wurde. Außer diesen hatte die Kirche noch 30 Fenster, wovon 18 auf das Kreuzschiff, 3 auf jede der beiden Chorrotunden und ebensoviel auf jede der darunter befindlichen Krypten kamen. Eine bedeutende Verschönerung erhielt die Kirche einige Jahrzehnte später durch den Abt Werinher, welcher an der Ostseite, auf der Stelle des jetzigen Domplatzes und in einiger Entfernung dem östlichen Chore gegenüber eine prachtvolle Taufkirche errichtete und diese durch eine dop-

pelte Säulenhalle, welche einen offenen, viereckigen Vorplatz einschloß, von beiden Seiten mit der Hauptkirche verband. Man nannte diese Halle das Paradies oder auch den obern Kreuzgang, zum Unterschiede von dem sogenannten untern, welcher sich in gleicher Anordnung am Westende der Kirche unter den von Eigil und Hraban dort errichteten Klostergebäuden hinzog. In den folgenden Jahrhunderten durch 3 steinerne Thürme, so wie durch theils angebaute, theils über den zum Kloster führenden Thorwegen errichtete Kapellen erweitert und umkränzt, hatte sich dieser eigenthümliche Prachtbau trotz zweier verheerenden Brände in den Jahren 1286 und 1397 — von einem hie und da angegebenen Brande von 1126 weiß die Geschichte nichts — bis zu Anfange des vorigen Jahrhundert in seinen Hauptmassen erhalten, wie ihn auch einige noch vorhandene Abbildungen*) in seinem altchristlichen Basilikenstyl, den auch der Nichtkenner leicht von der Bauweise des 13. und 14. Jahrhunderts unterscheiden kann, von mehreren Seiten darstellen. Da erlag er, welcher der Wut der Elemente und so vieler verheerender Kriege bis dahin widerstanden hatte, endlich der Ruhmsucht eines baulustigen Fürstabts, Adalbert I. von Schleifras, der seinen und seines Geschlechtes Namen durch den Bau einer neuen Kirche zu verewigen trachtete. Ein unersetzlicher Verlust nicht nur für Fulda, dem sein ehrwürdigstes Denkmal, der Zeuge seiner Schicksale während so vieler Jahrhunderte mit einer Impietät entrissen wurde, die nicht einmal die Grabmäler so vieler hier ruhender geschichtlich merkwürdiger Personen verschonte, — sondern auch für die Geschichte, namentlich die der bildenden Künste, überhaupt. Unterstützt wurde die Baulust des Fürstabts durch einen seltsamen Umstand. Sein unmittelbarer Vorgänger, Placidus von Droste, hatte

*) Zu diesen darf jedoch weder die Abbildung in Merians Topographie, noch die darnach gemachte, willkürlich veränderte in Schneiders Buchonia Bd. I. Taf. 3. gerechnet werden, welche in jeder Beziehung unzuverlässig sind.

durch große Sparsamkeit bedeutende Summen aufgehäuft, welche nach seinem 1700 erfolgten Tode von dem bis zur neuen Abtswahl regierenden Domkapitel vergebens gesucht wurden. Man vermutete daher einen verborgenen Schatz, und verhaftete den jede Mitwissenschaft darüber ableugnenden Kammerzahlmeister. Erst nachdem der neue Fürstabt gewählt worden war, wollte der gefangene Finanzmann nur diesem allein, wie er es, seinem Vorgeben nach, dem verstorbenen Abte eidlich hatte geloben müssen, den Aufbewahrungsort des Schatzes entdecken. Man fand diesen nach seiner Angabe wirklich in einem jetzt abgebrochenen Thurme außerhalb der Stadt wohlverwahrt in eisernen Kisten.

So mit den nötigen Geldmitteln versehen, berief Adalbert einen Baumeister aus Bamberg, Johann Dientzenhöfer, welcher ihm alsbald mehrere Entwürfe vorlegen mußte. Anfangs war es nur auf eine Wiederherstellung des schadhaften Langhauses der Stiftskirche abgesehen, während man die Chöre, Thürme und das Kreuzschiff des alten Baues beibehalten wollte. Doch wuchs, wie es zu gehen pflegt, mit dem Einreißen die Lust daran, bis außer den untern Theilen der alten, in den neuern eingeschlossenen östlichen Thürme und einigen andern geringen Resten das alte Denkmal verschwunden war. Im J. 1047 legte Adalbert den Grundstein zu dem neuen Baue, welcher noch vor seiner gänzlichen Vollendung, am 15. Aug. 1712 eingeweiht wurde. Merkwürdig für die Vergleichung damaliger Baukosten mit denen unserer Zeit ist der geringe dafür aufgewendete Betrag. Mit Abzug des von dem Fürstabte gelieferten Baumaterials und des sehr mäßigen, an Dientzenhöfer gezahlten Gehaltes, übernahm dieser akkordmäßig das ungeheuere Werk nach dem anfänglichen Plane für die unverhältnismäßig geringe Summe von 27,275 Gulden! Alles in Anschlag gebracht, können die Gesammtbaukosten kaum mehr als 100,000 fl. betragen haben — eine Summe, welche man für unsere heutigen Verhältnisse wenigstens verzehnfachen müßte.

Wie die angegebene Zeit ihrer Erbauung nicht anders erwarten läßt, trägt die gegenwärtige Domkirche — so heißt sie seit der Erhebung der Fuldaer Aebte zur Bischofswürde (1752) — leider das Gepräge des damals herrschenden Ungeschmacks an sich. Unverstandene antike Formen, fabrikmäßig gearbeitet und ohne Sinn für ihre Bedeutung übereinander gethürmt und in einander gedrängt, Feuerflammen von Stein und Eisenblech, Wolken und Lichtstrahlen von Gyps und dgl. bilden die Ornamente, während die Anordnung des Grundplans und der Hauptmassen, die Thürme und hohen Dächer dem nordisch mittelalterlichen Style angehören — eine Bauart, welche in Italien seit dem Wiedererwachen des Sinnes für antike Kunst im 15. Jahrhundert ausgebildet und gewöhnlich Renaissancestyl genannt, im 16. Jahrhundert bereits herabsank, bis sie endlich durch französische Einwirkung im Zeitalter Ludwigs XIV. zu der abenteuerlichen Verwilderung ausartete, welche man jetzt mit dem Namen Zopf- oder Rococostyl zu bezeichnen pflegt. Doch darf nicht verkannt werden, daß der Fuldaer Dom sich vor vielen Bauwerken aus gleicher Zeit verhältnismäßig durch Würde und schlichten Ernst zu seinem Vortheil auszeichnet.

Mannigfach zusammengedrängt, verkröpft und gebrochen herrscht im untern Stocke der Façade und rings um die Nebenschiffe herumlaufend die römisch-dorische Säulenordnung, eine kleinere Säulenstellung derselben Ordnung in sich einschließend, welche zur Einfassung des Portals dient. Letzteres, mit seinem geraden Sturze einer großen Hausthür gleichend, befindet sich genau an der Stelle, wo der frühere Ostchor und der vom h. Bonifacius dem Welterlöser geweihte Hauptaltar stand. Säulen und Gebälke einer der römischen ähnlichen Ordnung verzieren den obern Stock der Vorderseite, über deren Giebel das colossale Standbild des Erlösers und zu beiden Seiten oben ins Achteck übergehende Glockenthürme, welche in sogenannte welsche Hauben auslaufen, emporragen. Das untere Stockwerk der Façade ist außerdem noch durch die colossalen

Standbilder der Gründer Fuldas, des hh. Bonifacius und Sturmi, das obere durch die der heiligen Simplicius und Faustinus, beide als geharnischte Ritter dargestellt, verziert. Ueber dem Durchschnitte des kurzen Querschiffes und des Langhauses erhebt sich die Kuppel, deren Fensterstock mit jonischen Halbsäulen besetzt ist. Niedriger, als die Vorderthürme und in das hohe Schieferdach halb versunken macht sie keine rechte Wirkung, während sie den Eindruck der letztern schwächt. Außerdem steht noch ein hölzerner Glockenthurm über dem Dache des westlichen Chors.

Weit imponirender stellt sich dagegen das Innere des Doms dar, wozu die große Länge des Mittelschiffs, sowie die bedeutende Höhe des Kuppelgewölbes über dem Fußboden nicht wenig beiträgt, obgleich auch hier die schweren, aus römischen Halbsäulen und Pilastern gebildeten Pfeiler, welche die Stelle der schlanken Säulenreihen der alten Basilika einnehmen, die meist aus Stuck gebildeten Ornamente und der manierirte Styl der Bildsäulen den vortheilhaften Eindruck des Ganzen beeinträchtigen. Bei der vorherrschenden weißen Farbe des Innern würden die al fresco gemalten vier Evangelisten in den Spandrillen der die Kuppel tragenden Schwibbogen von guter Wirkung sein, wenn ihnen mehr Kunstwerth zugeschrieben werden könnte. Unangenehm fallen auch die einförmigen, am Portale, in der Kuppel, an sämmtlichen Altären und überall, wo nur ein in die Augen fallender Fleck sich zeigt, angebrachten Wappen des Erbauers auf, die Eitelkeit desselben bekundend. An den nur geringen Kunstwert ansprechenden Altargemälden vorüber eilend, gelangt man durch 2 breite, aus den Seitenschiffen herabführende Treppen in die leider auch erneuerte westliche Gruftkirche, in derem mit Sculpturen reich verzierten Altare jetzt, wahrscheinlich seit dem Brande von 1397, die Gebeine des deutschen Apostels ruhen. Voll frommer Rührung und dankbarer Verehrung weilt jedes sinnige Gemüt an dieser Grabstätte des heiligen Glaubenshelden, in welchem das Christenthum einen seiner eifrigsten Verkünder, das

deutsche Vaterland einen seiner größten Wohlthäter immerdar verehren wird. Säulen und Lissenen dorischer Ordnung tragen das flache Gewölbe der Krypta, welche ein großes Bogenfenster am Westende erleuchtet. An den Seitenwänden stehen in Nischen aus Sandstein gearbeitete Standbilder heiliger Päbste, Bischöfe und Aebte, welche aus der vorigen Kirche gerettet, nach der gewöhnlichen Angabe den letztgenannten Brand überdauert haben sollen, ihrem Style nach aber unmöglich früher als im 16. Jahrh. entstanden seyn können.

Das Domgebäude ist sehr solid construirt, die Mauern sind fast übermäßig stark, auswendig von tüchtigen Quadern, nach innen, so wie auch sämmtliche Gewölbe, von gebrannten Steinen mit einem Ueberzug von Stuck gebildet. Abgesehen von der verschwundenen Paradieseshalle hat die jetzige Kirche so ziemlich dieselbe Größe, wie die frühere. Höchstens in der Breite sind einige Fuß zugegeben, dafür aber die Länge, welche bei der frühern nicht unbedeutend über die beiden Glockenthürme sich hinaus erstreckte, verkürzt. Die Höhe des mittleren und der beiden Seitenschiffe ist genau der Höhe derselben Theile an der alten Kirche gleich. Nach genauer Vermessung sind die Hauptdimensionen des Domes in Kasseler Fußen folgende:

Länge vom Domplatz bis in den Conventsgarten . .	327 Fuß
Breite der Vorderseite nebst den anstoßenden Kapellen	178 —
— durch das Kreuzschiff	147 —
— des Langhauses	121 —
Durchmesser der Kuppel	63 —
Höhe der vordern Thürme mit Einschluß des Kreuzes	226 —
— der Kuppel	202 —
— der Kuppel im Innern vom Boden der Kirche bis unter die Laterne	156 —
Höhe des Mittelschiffs im Innern	80 —

Die Domkirche enthält 16 Altäre, unter welchen sich besonders der Hochaltar mit seinen 6 Säulen aus schwarzem Marmor von

17 Fuß Höhe, der schon erwähnte Altar der Gruftkirche aus Alabaster und schwarzem Marmor, und die Altäre der Kreuzflügel sowol durch Material, wie treffliche Arbeit auszeichnen.

Zum Schlusse verdienen noch einige besondere Merkwürdigkeiten des Gotteshauses Erwähnung. Dahin gehört:

a) Das halberhabene Bild Kaiser Karls des Großen, zur rechten Seite des Haupteingangs im Innern. Dem Style nach kann es nicht vor dem Ende des 14. Jahrh. entstanden seyn. Es ist in einen Steinblock von über 11 Fuß Höhe und 3 Fuß Durchmesser, einen Säulenschaft der frühern Kirche, gearbeitet, welcher beim Abbruche derselben gerettet und in eine Halbsäule der neuen Kirche eingeschlossen wurde.

b) Eine runde Steinplatte, welche gerade unter der Mitte der Kuppel im Fußboden liegt, worin 4 zum Schwur gereckte eherne Hände nach den 4 Himmelsgegenden eingesetzt sind. Alter und Zweck dieses auffallenden Denkmals sind unbekannt. Es befand sich schon im 16. Jahrh. und früher in der Mitte der alten Kirche, und man vermutet, daß auf ihm stehend die fuldaischen Vasallen dem neuerkornen Abte den Lehenseid erneuert haben.

c) Eine aus Sandstein gearbeitete und mit Farben bemalte Reiterstatue, der Tracht und Arbeit nach zu schließen aus dem 14. Jahrh., in einer runden Vertiefung über dem nördlichen Eingange der Krypta aufgestellt. Sie führt einen Schild mit einer dreistenglichen Lilie, hierin, sowie auch sonst ganz dem Bilde des heil. Simplicius ähnlich, wie es auf dem Siegel des ehemals unter der Halle des Paradieses gehegten Gerichts zu sehen ist. Das Bild soll demnach auch wol diesen ritterlichen Heiligen vorstellen, und mag früher in der genannten Halle gestanden haben. Der bis zu den Füßen reichende Waffenrock und die jugendlichen Züge des Reiters haben übrigens eine Sage hervorgerufen. Es habe nämlich einst eine Königin von England zu der Zeit, wo den Frauen noch der Eintritt in die Kirche versagt gewesen, gleichsam dem Verbote zum Hohne

auf einem Pferde darin umhergeritten, dieses habe mit dem Hufe Feuer geschlagen und so die Kirche angezündet, als wenn das Feuer die entweihten Hallen wieder hätte sühnen sollen. Als Wahrzeichen sei dann dieses Bild aufgestellt worden.

d) Ein Krummstab aus Elfenbein und von höchst alterthümlicher Arbeit, den der heil. Bonifacius oder doch der heil. Sturmi geführt haben soll. Wenn dieses nun auch aus Mangel an bestimmten Nachrichten nicht erwiesen werden kann, so ist doch wahrscheinlich, daß der Stab sich schon zu Anfange des 9. Jahrh. im Kloster Fulda befunden hat.

e) Die durch ihren mächtigen, tiefen Ton ausgezeichnete große Glocke, Osanna genannt, welche 1435 gestiftet, 1648 aber, nachdem sie zersprungen, wieder umgegossen wurde. Sie wiegt 86 Zentner, hängt allein im nördlichen Vorderthurme, und bildet mit noch 8 kleinern Glocken das Geläute der Kirche.

f) Außerdem besaß der Dom noch eine sehr eigenthümliche Zierde, nämlich ein aus Stabeisen zierlich durchbrochen gearbeitetes, stark vergoldetes Rad in Form eines Sterns von 20 Fuß Durchmesser, gewöhnlich das goldne Rad genannt, welches mit 127 Glöckchen behangen, von der Decke der Kirche herabhing. Es trug die Jahrszahl 1414 an sich und wurde bei hohen Kirchenfesten durch eine Vorrichtung, welche noch jetzt über dem Gewölbe zu sehen ist, in eine umdrehende Bewegung versetzt, so daß die vielen Glöckchen lieblich erklangen. Da stürzte es endlich 1781 herunter und wurde später zum Verluste für die Kunst zu Hufeisen verarbeitet!

g) Auch der Domschatz bewahrt noch viele Sehenswürdigkeiten theils an Heiligthümern, theils an prächtigem Kirchenschmuck und Gewändern. Darunter ist namentlich der silberne Altar mit seinem Zubehör zu erwähnen, welcher noch jetzt an den Hauptfesten den Hochaltar schmückt, während vieles andere aus Mangel an Raum hier verschwiegen werden muß. Einen großen Verlust erlitt

der Domschatz noch 1802 nach erfolgter Säcularisation des Hochstifts unter der Oranischen Regierung, welche demselben mehrere Kostbarkeiten entnahm, um sie verkaufen zu lassen und vom Erlöse einen Baufonds für die Kirche zu bilden, deren Erhaltung nun der Staatskasse zur Last fiel. Doch hat sich weder von diesen Gegenständen noch von dem Erlöse dafür je etwas wieder verlautet.

2. Die kleine, von Außen ziemlich unscheinbare S. Michaelskirche, welche nur wenige Schritte vom Dome am Rande der nördlich von diesem sich erhebenden Anhöhe liegt, bildet durch das hohe Alterthum ihrer ersten Anlage, die sich in den innerhalb späterer Anhängsel gut erhaltenen Resten des ersten Baues noch deutlich erkennen läßt, eine der größten Merkwürdigkeiten nicht blos Fulda's, sondern Deutschlands, und ist als höchst seltenes Muster echt karolingischen Baustyls wohl nicht so bekannt, als sie verdiente. Der schon oben genannte Abt Eigil erbaute sie in den J. 820 bis 822, um dem hier (— bis zu Anfang des vorigen Jahrh. —) befindlichen Begräbnißplatze der Klostergeistlichen zugleich Zierde und Weihe zu verleihen. Die Kirche bildete, wie noch jetzt in ihren ursprünglichen Theilen, eine Rotunde von 44 Fuß Durchmesser; 8 noch vorhandene Säulen, deren Kapitäle in der Weise des 9. Jahrh. noch ganz nach der antiken korinthischen und römischen Ordnung geformt sind, umstanden im Innern eine Nachbildung des Grabes Christi, um welche sich ein schmälerer Nebengang mit 3 Altären herumzog. Die von Säule zu Säule gesprengten Schwibbogen trugen dann eine Steinkuppel, über welcher sich der oberste Schlußstein bedeutungsvoll emporhob. Wurde nun auch dieser Oberbau durch Zusätze und späteres Flickwerk entstellt, so hat sich der unterirdische Theil, die Krypta, desto unversehrter erhalten. Man gelangt in diese jetzt durch einen unwürdigen, engen Eingang im Innern des südl. Anbaues, während der ursprüngliche von Außen hineinführte. Der innern Rotunde des Oberbaues entsprechend, findet sich auch hier ein von schmalen Nebengängen umgebener Mittelraum, welcher

jedoch statt der Säulen mit einer Mauer umgrenzt, und durch 4 Durchgänge mit ersteren verbunden ist. Sein flaches Gewölbe wird in der Mitte von einer kurzen Säule mit einem dem antiken jonischen roh nachgebildeten Kapitäle gestützt. Dieser eine Mittelschaft, gleichsam der Grundpfeiler des ganzen Baues und in Beziehung zu dem das Ganze oben schließenden Schlußsteine der Kuppel, dann die runde Grundform, die 8 Säulen um das heil. Grab, alles das war nicht ohne symbolische Bedeutung so angeordnet und ganz im Sinne der poetischen Anschauung Hrabans, welcher, wie gleichzeitige Nachrichten melden, bei dem Entwurfe des Baues seinen Einfluß geübt hatte. Die früher ununterbrochen umlaufenden Nebengänge der Krypta wurden in spätern Jahrhunderten durch eingezogene Quermauern in mehrere Zellen getheilt, welche während des 11. Jahrh. frommen Klausnern zur Wohnung dienten. Einer von diesen, der Irländer Animchad, erhielt sein Grab ebenda, wo er gelebt, und zwar den Ehrenplatz neben Eigil, dem Gründer der Kirche; der jetzt leere steinerne Doppelsarg befindet sich noch an ursprünglicher Stätte hinter dem Altare der Krypta, vor welchem stehend man durch ein vergoldetes Gitter das an den Gedächtnißtagen der beiden frommen Männer mit Kerzen erleuchtete Grab schauen konnte.

Gegen das J. 1092 wurde ein Filialkloster unter der Leitung eines Probstes mit der Kirche in Verbindung gesetzt und deshalb die noch jetzt ersichtliche Erweiterung derselben vorgenommen. Diese bestand vornehmlich in der Hinzufügung eines Langhauses mit dem westl. Glockenthurme, zweier Flügel nach Süden und Osten, und in dem Aufbaue eines obern, durch Bogenfenster mit Säulen nach damaligem Geschmacke mit der Mittelrotunde in Verbindung gesetzten Umganges, wobei die ursprünglichen Theile thunlichst beibehalten wurden. Von Zeit zu Zeit in Dach und Fach ausgebessert, erhielt sich die Kirche in diesem Zustande bis 1716, wo ein damaliger Probst an dem ehrwürdigen Denkmal leider einen ähnlichen Ruhm zu

erwerben trachtete, wie sein Oberhaupt kurz zuvor an der Hauptkirche. Wenn ihm dies nun auch nicht in gleichem Maße gelang, da er wenigstens die Hauptmassen unversehrt ließ, so versündigte er sich doch an dem alterthümlichen Baue durch theilweise Verstümmelung der Gesimse, durch Vermauerung der alten und Einbrechen neuer Thüren und Fenster, durch Verkleidung und Ausputz des Innern im greulichsten Zopfstyl*). Auch verband er die früher von allen Seiten freistehende Kirche mit den alten Probsteigebäuden durch einen Zwischenbau, welcher jetzt mit erstern die Residenz des Landesbischofs bildet.

3. Die städtische Pfarrkirche verdient als solche einige Notizen, obgleich sie außer dem nördlichen Thurme nichts Alterthümliches, nur ein weiteres Muster der eben genannten Bauart des 18. Jahrhund. darbietet. Schon im 11. Jahrh., ehe noch der allmälig entstandene Ort Fulda ummauert worden, war eine Kirche auf dieser Stätte vorhanden und wurde 1103 oder 1108 durch Feuer verheert. Im Jahre 1466 wurde sie ganz neu gebaut, nachdem sie schon 1447**) einen neuen Glockenthurm, den noch vorhandenen, erhalten hatte, dem noch ein anderer südwärts, der aber unausgeführt blieb, zur Seite stehen sollte. Dieser Plan wurde erst bei der abermaligen Erneuerung der Kirche von 1770 bis 1785 verwirklicht, wobei die schönen Fenster des alten Thurmes theils durch Einsetzung kleinerer, theils durch Verstümmelung ihrer schönen

*) Der Verf. dieses Beitrags entdeckte unter diesem entstellenden Ueberzuge vor einiger Zeit Reste von Wandmalereien des 9. u. 11. Jahrhunderts.

**) Hiervon gibt uns eine alte Inschrift Kunde, welche in eine Steinplatte gegraben an der Westseite des alten Thurms eingemauert ist. Da dieselbe bisher gar keine oder eine höchst irrige Auslegung gefunden (vergl. Schneiders Buchonia, 4. Bd. 1. Hft. S. 25), so möge sie mit Auflösung der gewöhnlichen Abbreviaturen hier eine Stelle erhalten: anno. domini Mcccc. xlvii. egidij. inceptum. est. hoc. opus. (Im J. des Herrn 1447 auf S. Egidii — 1. Sept. — wurde dieses Bauwerk begonnen.)

Steinzierden verunstaltet wurden. Im Innern enthält die Kirche einige Freskomalereien des berühmten Fuldaer Malers Herrlein, die jedoch nicht zu den bessern Arbeiten desselben gehören.

4. Die kleine S. Severikirche, welche um die Mitte des 15. Jahrh. entstanden jetzt zur kathol. Garnisonkirche dient, ist im einfachsten Spitzbogenstyle ausgeführt. Sie ist besonders deshalb merkwürdig, weil sie im Schwedenkriege, als Landgraf Wilhelm V. von Hessen 1632 das Buchenland occupirt hatte, die einzige Kirche war, welche den Katholiken Fulda's zu ihrem Gottesdienste übrig gelassen wurde.

5. Die Kirche des Benedictinernonnenklosters wurde mit dem Kloster selbst erst 1626 durch den Fürstabt Johann Bernhard gegründet und ist für die Geschichte der Baukunst dadurch wichtig, daß sie in gutem Spitzbogenstyle zu einer Zeit noch ausgeführt wurde, in welcher die vaterländische Kunst durch den ausgearteten neuitalischen Styl schon längst allenthalben überwuchert und erstickt worden war. Nur die verschnörkelten Giebelverzierungen und das hölzerne Glockenthürmchen erinnern nebst dem südlichen Portale im Aeußern an die Zeit ihrer Entstehung, während die guten Verhältnisse des Ganzen und die tüchtige Ausführung der Einzelnheiten, die Anordnung der Strebepfeiler im ganz rein gehaltenen Innern, das weitgespannte, zierlich leichte Gewölbe und seine Verankerung vermittelst des Dachstuhls, die eigenthümliche Anordnung des Hauptaltars in der Höhe über der Sakristei, so daß eine hohe und breite Treppe hinaufführt, die eben so geschmackvoll, wie mannigfaltig durchbrochenen Steinzierden der Fenster, — die Geschicklichkeit und den strebenden Geist der wackern Steinmetzen bekunden, welche beim Baue thätig waren. Mit den größeren Klosterräumen zur Seite und den Zellen der geistlichen Jungfrauen darüber schließt sich an der Südseite der Kirche der gleich vortrefflich ausgeführte Kreuzgang an, nach alter Klostersitte ein Viereck bildend, welches einen freundlichen Garten umgibt.

6. Die Kirche und das Hospital zum heil. Geist wurden schon vor 1290 gestiftet und 1732 neu erbaut. Letzteres befindet sich unter der sorgsamen Pflege der barmherzigen Schwestern in musterhaftem Zustande.

Der allgemeine Character der Gebäude Fuldas ist im Gegensatze zu dem Bilde, welches sich ein Auswärtiger, durch die alterthümliche Berühmtheit des Ortsnamens verleitet, vielleicht machen könnte, mehr ein moderner, und zwar hauptsächlich bestimmt durch die schon vielfach berührte Bauthätigkeit des 18. Jahrh., welche von den geistl. Vorständen auch auf die Einwohner selbst übergegangen zu sein scheint. Nur noch wenige hölzerne Häuser reichen bis in's 16. Jahrh. und nur wenige steinerne Wohngebäude, ehemalige Kemenaten, gehören ganz oder theilweise noch dem 15. Jahrh. an. Letztere geben sich, wie auch anderwärts, schon von außen durch ihre gezinnten Giebel kund, so vor allen das am Markt stehende sogenannte steinerne Haus, welches jedoch seine ursprüngliche innere Einrichtung, sowie seine steinernen Fensterkreuze durch eine Renovation im J. 1569 verloren hat. Mit dem etwa gleich alten, jedoch ebenfalls im 17. Jahrh. veränderten Hause darüber gehört es jetzt zu dem Besitzthume des Institutes der englischen Fräulein, und dient zum Locale der von Letzteren rühmlich geleiteten städtischen Mädchenschule. Beide Häuser stehen aber wol an der Stelle weit älterer Gebäude, wie die in ihnen eingemauerten Reste einer früheren Kunstperiode andeuten, namentlich an der Hinterseite des erstgenannten eine höchst zierliche Fenstersäule im romanischen Style des 12. Jahrh., welche statt der früheren leichten Arcaden jetzt einen schwerfälligen Sturz tragen muß. Das anstoßende Eckhaus von gleicher Bauart wurde erst vor einigen Jahren eingerissen und durch ein Gebäude im modernen Miethkasernenstyle ersetzt. Reste aus derselben Zeit finden sich außerdem noch am alten Rathhause und an der anstoßenden Wohnung des Stadtkirchners, so wie an einigen Bürgerhäusern.

Unter den neueren nicht kirchlichen Gebäuden behauptet das jetzige kurfürstliche Schloß, die ehemalige Abtsburg, die erste Stelle. Abt Heinrich VI. (1315 bis 1353) legte dieselbe zuerst hier an, statt der früher neben dem Kloster, an der Stelle der jetzt noch sogenannten Domdechanei, gelegenen Abtswohnung, und befestigte sie stark, nicht nur zum Schutz gegen äußere Feinde, sondern auch um die durch den blühenden Wachsthum der Stadt übermütig und trotzig gewordenen Bürger Fuldas im Zaum zu halten. Die neue Zwingburg war daher diesen ein solcher Dorn im Auge, daß sie, durch auswärtige Einwirkung aufgehetzt, es wagten, sie im J. 1330 zu zerstören. Für diesen und andern verübten Unfug mußten sie aber bald nachher schwer büßen, die Mauern der Burg wieder herstellen, sowie allen sonstigen Schaden ersetzen, auch noch obendrein den vertriebenen Abt barfuß und mit brennenden Kerzen in den Händen vom Frauenberge in feierlichem Zuge wieder zurückführen.

Nachdem schon 1681 der nördliche Flügel, aus dem sich ein achtseitiger Thurm erhebt, erbaut worden war, führte endlich der schon oben als Erneuerer des Doms genannte Fürstabt Adalbert I. das Schloß in seiner jetzigen Gestalt auf. Es ist ein stattliches Gebäude mit zwei weiten Höfen, und ebenso durch seine imposante Größe, als durch seine günstige Lage am höchsten Punkte der Stadt, zur Seite des reizenden Schloßgartens, ausgezeichnet. Das in letzterm, dem Schlosse gegenüber, gelegene ehemal. Orangeriegebäude, wurde im Jahr 1732 durch den damaligen Domdechanten, nachherigen Fürstabt Constantin erbaut, wie seine eigene, vorliegende Handschrift meldet.

Auf dem kleinen Platze vor dem Haupteingange des Schlosses befindet sich die neueste Zierde der Stadt Fulda, das bronzene, colossale Standbild des heiligen Bonifacius, ein Meisterwerk des Prof. Werner Henschel zu Cassel. Aus ganz Deutschland, am reichlichsten aber aus Baiern flossen Spenden zusammen, um die Kosten des Denkmals zu bestreiten, welches zu Ehren des Mannes im

August 1842 feierlich enthüllt wurde, als dessen Denkmal eigentlich aller Segen der durch ihn gepflanzten christlichen Cultur, und darunter Fulda selbst, betrachtet werden kann.

Wir verlassen nun die Stadt, um die merkwürdigsten Denkmäler ringsum auf den Höhen außerhalb Fuldas in der Nähe zu schauen, welche zur höchsten Zierde der Gegend erstere wie mit einem Kranze umgeben.

1) Der Frauenberg, welcher sich dicht über der Stadt erhebt, und einen prachtvollen Ueberblick über diese und die Umgegend gewährt, verdient vornehmlich wegen seiner reizenden Lage, und der geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an ihn knüpfen, erwähnt zu werden. Denn das seine Spitze krönende Kloster nebst Kirche bietet weder als alterthümliche noch als architektonische Merkwürdigkeit einiges Interesse. Geweiht wird die Stätte vor Allem durch das Andenken an den heil. Bonifacius, welcher bei der Gründung Fuldas daselbst zuerst sein Zelt aufgeschlagen hatte, weshalb der Berg lange Zeit den Namen Bischofsberg führte. Ein kleines Kirchlein nebst Altar, von ihm errichtet, erhob sich bald an derselben Stelle, bis der dritte Abt Ratgar auch dieses in eine stattliche Kirche verwandelte und im J. 809 zu Ehren der heil. Jungfrau einweihen ließ. Der Berg erhielt nun den neuen, ihm bis jetzt gebliebenen Namen „Frauenberg". Ratgar hatte einen Convent weltlicher Canoniker zu der Kirche gestiftet, welche zugleich den allmälich sich vermehrenden Ansiedlern um das Hauptkloster so lange die Seelsorge spendeten, bis der Ort Fulda seine eigne Pfarrkirche erhielt. Jene bewohnten den Frauenberg bis um das J. 1048, wo ihre den strengen Anforderungen der Kirche nicht mehr entsprechende Lebensweise ihre Verweisung und die Besetzung des Klosters mit Benedictinern herbeiführte. Beinahe fünf Jahrhunderte waren diese in ruhigem Besitz geblieben, als der in Schwaben ausgebrochene Bauernaufstand seine verwüstenden Haufen auch über das Buchenland wälzte. Von Franken brachen sie herein, wo sich ihnen die

Hammelburger anschlossen, denen sich dann auch das Fuldaische Landvolk, unter dem Namen: „Auserwählte aus der Gemeinde des Buchenlandes" beigesellte. Es war am ersten Ostertage 1525, als unter Mord, Raub und Brand der „schwarze Haufen" — so nannten sie sich in hiesiger Gegend — zu Fulda anlangte. Auch die Bürger der Stadt, denen schon in der vorhergegangenen Leidenswoche Christi ein gewisser Andreas zum Bären, von der Frankfurter Messe zurückkommend, zum Aufruhr einladende Briefe mitgebracht hatte, machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen. In rasendem Lärmen, nach allen Seiten aus Feuergewehren schießend, während ihnen aus den umliegenden Dörfern ebenso geantwortet wurde, brachten sie hier die heil. Osternacht zu. Am dritten Ostertage endlich fielen sie verwüstend und plündernd über die Klöster in und um Fulda her, wobei das härteste Loos den Frauenberg traf, indem sie hier sogar die Gräber aufwühlten, die Gebeine der Toten — darunter die des seit 700 Jahren hier ruhenden Stifters Ratgar — zerstreuten und zuletzt das Kloster in Brand steckten. Auf dem Münsterfelde neben dem Kloster Neuenberg wurde dann der Raub aus Kirchen und Klöstern unter Trommelschlag und Jauchzen getheilt.

Da nahete die Vergeltung in den kriegsgeübten Schaaren des Landgrafen Philipp von Hessen; erschreckt und mutlos verschanzten sich die Bauern in den noch rauchenden Trümmern des Frauenbergs, wurden jedoch nach kurzer Gegenwehr daraus vertrieben, und flüchteten in die Stadt, wo die Rädelsführer die Strafe ereilte.

Der Frauenberg lag nun verödet bis zum J. 1623, in welchem nach handschriftlichen Nachrichten die Gebäude hergestellt wurden. Doch erst 1626 zogen wiederum neue Bewohner hier ein, Franziskanermönche, denen der Fürstabt Johann Bernhard das Kloster übergab, welches dieselben bis heute noch inne haben, und ebenso freundlich, ohne nach dessen Confession zu fragen, den armen Handwerksburschen aufnehmen, der einer Mahlzeit bedürftig ist, als den vornehmern Fremden, der von ihrem Asyle aus einen Blick auf die

reizende Umgegend werfen oder die klösterliche Einrichtung kennen lernen will. Kirche und Kloster in der jetzigen Gestalt sind nach dem verheerenden Brande von 1757 neu aufgeführt worden.

2) Das Kloster St. Andreasberg, gewöhnlich Neuenberg genannt, liegt am linken Ufer der Fulda, dem Hauptkloster und der Stadt Fulda gegenüber. Von einem Grafen der Wetterau, Hartmann, gestiftet, wurde es in den J. 1021 bis 1023 erbaut. Von diesem ersten Baue haben sich noch das Altarhaus mit der darunter gelegenen sehenswerten Krypta, ein Theil des Querhauses, und der große Chorscheidebogen, alles in frühromanischem Style, sowie die Grundmauern des Langhauses erhalten. Die andern Theile der Kirche und fast sämmtliche Klostergebäude wurden nach einem Brande, welcher sie im J. 1440 betroffen, erneuert, wobei Bruchstücke des alten Baues wieder in Anwendung kamen, was sich namentlich am westl. Glockenthurme zeigt. Der nördlich anstoßende Flügel, ehemals die Wohnung des Probstes, enthält zwei höchst zierliche Fenster mit schlanken Säulen und Zackenbogen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, welche lebhaft an die durch die Kreuzzüge im Abendlande bekannt gewordene maurische Bauweise erinnern. Ein sauber gemeiselter Wandschrank aus dem 15. Jahrh. hat sich im Innern, das jetzt zum Heuboden dient, erhalten. Im oben erwähnten Bauernkriege ward auch dieses Kloster geplündert und verwüstet, die Kirche aber, wie sie jetzt zu sehen ist, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts im damaligen Style ausgeschmückt.

3) Die ehemal. Probstei St. Johannesberg, ebenfalls am linken Fuldaufer ¾ Stunden von der Stadt gelegen, wurde von Abt Ratgar gegründet und im J. 812 eingeweiht, später aber von König Ludwig dem Frommen reich dotirt und vom berühmten Abte Hraban erweitert und ausgeschmückt. Aus dieser Zeit hat sich jedoch kein Baurest erhalten, dafür aber ein schönes Portal im romanischen Style des 12. Jahrh. mit der normannischen Zickzackverzierung, welches in den im 14. oder 15. Jahrh. umgebauten westl. Glockenthurm

wieder eingefügt wurde, was auch hinsichtlich der Säulenfenster des obern Thurmgeschosses der Fall ist. Die Kirche mit den damaligen Klostergebäuden wurde zu Ende des 15. Jahrh. erneuert und ausgeziert *); letztere aber in ihrer jetzigen Gestalt rühren aus dem 17. und 18. Jahrhundert, namentlich der sogenannte „rothe Bau" vom J. 1736 her. Bei der Säcularisation des Hochstifts wurde sowohl diese Probstei, wie auch die vorherbeschriebene St. Andreasberg, in eine Domäne verwandelt.

4) Südöstlich von Fulda, etwa 1 Stunde entfernt, liegt der mit einer Kirche und Nebengebäuden, welche wieder von einem Kranze grüner Obstbäume und weißer Stationshäuschen umgeben sind, gekrönte Florenberg, ein Bild friedlicher Stille und Einsamkeit. Die Kirche, zu welcher noch jetzt acht umliegende Dorfgemeinden eingepfarrt sind, gründete Abt Huoggi zu Anfang des 10. Jahrhunderts, und zwar wol deshalb auf dieser Höhe, um den Bewohnern der Umgegend bei den wiederholten Raubzügen der Ungarn, welche derselbe Abt einmal mit bewaffneter Hand mutig von den Grenzen des Buchenlandes zurücktrieb, eine Zuflucht zu gewähren. Die der Gottesverehrung geweihten Stätten spendeten in der Vorzeit nach urväterlicher, noch dem Heidenthume entstammender Sitte nicht nur der Seele Trost und Stärkung, sondern auch dem Leibe und Eigenthume weltlichen Schutz. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man an Kirchen und Kirchhofsmauern Zinnen, Schießscharten und andere Spuren kriegerischer Anstalten findet, eine Erscheinung, welche auch in hiesiger Gegend nicht selten ist. Vom J. 1030 an hatte das Kloster Neuenberg das Patronat über die Kirche, bis dieses 1510 an die Probstei Johannesberg kam. — Auch hier scheint sich vom ursprünglichen Baue nichts er-

*) Diese und mehrere andere der hier gegebenen Nachrichten sind der noch ungedruckten, von Schannat nicht gekannten Chronik des gleichzeitigen Domdechanten Apollo von Vilbel entnommen, welche der Verf. dieses Beitrags so glücklich war, der gänzlichen Verschollenheit zu entreißen.

halten zu haben, wenigstens gehört der älteste vorhandene Theil der Kirche, der westliche Glockenthurm, frühestens dem 11. Jahrh. an. Er gleicht auffallend dem Glockenthurme von St. Michael in Fulda, indem er dieselbe Abtheilung in Stockwerke, die nach oben zurückgesetzt und verjüngt sind, dieselben Fenster mit kleinen von zwei Säulchen getragenen Rundbogen, letztere zum Theil zerstört, zeigt. Die Kirche selbst wurde nach der noch im Innern zu lesenden Inschrift im J. 1511 sauber und schlicht im germanischen Spitzbogenstyle aufgeführt.

5) Die Kirche auf dem Petersberge, eine starke halbe Stunde östlich von Fulda gelegen, ist ebenfalls der Rest eines uralten Benedictinerklosters und nach der St. Michaelskirche wol die größte alterthümliche Merkwürdigkeit des Buchenlandes. Schon der erste Abt des Klosters Fulda, der heil. Sturmi, hatte auf dem ursprünglich sogenannten Uges-, d. h. Eulen-Berge ein kleines Kirchlein erbaut, welches sich ostwärts an den die Spitze des Berges bildenden Basaltfelsen lehnte. Sein Nachfolger Baugulf begann noch im 8. Jahrh. einen größern Kirchenbau, welcher theils auf dem Kirchlein Sturmi's, theils auf der mühsam geebneten obern Fläche des Felsens ruhte. Derselbe wurde jedoch erst von Hraban mit großer Pracht vollendet und im J. 837 eingeweiht. Auch ein Kloster baute Hraban an der Nordseite der Kirche, in welchem er selbst, als er der Abtswürde entsagt hatte, bis zu seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz einsam und zurückgezogen den Wissenschaften lebte.

Nach sorgfältiger Untersuchung des Mauerwerks unter Berücksichtigung der urkundlichen Nachrichten ergeben sich die drei nebeneinanderliegenden, höchst einfach und schmucklos mit Tonnengewölben überdeckten Abtheilungen der Krypta, so wie der davor herlaufende, sich mit einer Seite an den Felsen lehnende Gang, mit Ausnahme jedoch des südlichen Gewölbes und der östl. Stirnmauer nebst deren Fenstern — als ein unverkennbarer Rest der ersten An-

lage im 8. Jahrhundert. Nach alter fränkischer Sitte an die Rückseite des Altars der mittleren Abtheilung stoßend, erblickt man noch den Steinsarg der heil. Lioba, einer Verwandten des heil. Bonifacius und Aebtisin zu Bischofsheim, deren zuerst in der Hauptkirche ruhende Gebeine Abt Hraban hierher versetzte. Dieser jetzt leere Sarkophag heißt im Munde des Volkes „der Schreistein,“ weil die Mütter früher ihre Kinder hineinlegten, um ihnen das Schreien abzugewöhnen. Außer einem 1666 von außen eingebrochenen Eingange führen ursprünglich zwei schmale Treppen in die Krypta aus der Oberkirche. Diese muß im 11. oder 12. Jahrh. erneuert worden sein, und zwar wahrscheinlich unter Abt Konrad I. († 1134), welcher auch hier begraben liegt, da die Mauern des Altarhauses, der große Scheidebogen und die achteckige Laterne bis zum oberen Geschosse den Styl dieser Periode an sich tragen. Dasselbe ist auch mit dem westl. Glockenthurme der Fall, dessen oberes Stockwerk die schon mehrfach erwähnten, durch 2 kleine Säulen mit Würfelknäufen, auf denen Rundbogen ruhen, in drei Theile getheilten Fenster zeigt. Etwas jünger, doch noch aus dem 12. Jahrh., sind die im Innern und Aeußern der Kirche späterhin eingemauerten halberhabenen Steinbilder, den Heiland, die heil. Jungfrau, den heil. Bonifacius und zwei mit Heiligenscheinen versehene Könige darstellend, welchen letzteren früher ein sehr hohes Alter zugeschrieben wurde, indem sie für gleichzeitige Bilder der Franken Karlmann und Pippin galten. Ursprünglich verzierten diese Bildwerke das Innere des Altarhauses. Das Langhaus, welches mit seinem hohen Dach die beiden Thürme der Kirche fast erdrückt, wurde 1479 statt des frühern dreischiffigen erbaut, und gleichzeitig mit ihm der südl. Anbau, der vormals zum Chore der Conventualen diente. Nach der mehrerwähnten Verwüstung durch die Bauern im J. 1525 wurde endlich das Fenstergeschoß der Laterne und zu Anfang des 17. Jahrh. die zierlich im Spitzbogenstyl überwölbte Kapelle unter dem Hauptthurme hinzugefügt.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts brach man die ehemal. Probsteigebäude nieder, so daß die Kirche jetzt von allen Seiten freisteht und nichts die unvergleichliche Fernsicht behindert, welche man von ihrem Fuße ringsum genießt. Namentlich erscheint von hier aus das Rhöngebirge, welches mit seinen zackigen Firsten einen großen Theil des Gesichtskreises einnimmt, höchst großartig. Um wieviel schöner mag diese Fernsicht sich ehedem ausgenommen haben, wo ein Mangel der fuldaischen Landschaft, etwas zu große Kahlheit, nicht so sehr hervortrat, und statt der langweiligen Reihen engbrüstiger, schattenloser Pappeln und schmutzig grüner Fichten, den Herolden moderner Landeskultur, das mit den bebauten Stellen abwechselnde saftige Grün der Buchenwälder das Auge erfreute, von denen beinahe nichts übriggeblieben ist, als der bloße Namen!""

4.

Es läßt sich zwar durchaus nicht verkennen, daß seit den letzten vielen geschichtlichen Umwandlungen, wodurch das Land unter verschiedene Regierungssysteme kam, und wodurch, wenn auch gerade nichts Bleibendes geschaffen wurde, doch manche neue Idee angeregt, und mancher alter Staub abgeschüttelt wurde, der Charakter der Bewohner Fuldas, weniger derer vom Lande als gerade in der Stadt, etwas aus seinem alten Geleise herausgerissen und aus seiner Isolirung mehr zu einer allgemeinen Stellung gelangt ist. Nichts desto weniger ist derselbe auch noch jetzt ziemlich markirt und trotz der mannigfachen Beimischung von fremden Elementen sehr leicht in seinen Grundzügen wieder zu erkennen. Der Menschenschlag ist derb und kräftig, und namentlich nach dem Vogelsgebirge zu schlank und schön; besonders tritt dies bei den Frauen deutlich hervor, wenn man sie mit den kleinen gestauchten, oftmals schwerfälligen Figuren

in Althessen vergleicht; ein frisches Rot lagert auf einer runden festen Wange, die freilich von der Sonne und dem Wetter gebräunt ist, der ganze Körper zeigt, was gerade bei Bauersleuten, die fortwährend die härtesten und schwersten Arbeiten haben, selten der Fall ist, eine gewisse Leichtigkeit und ein seltenes Ebenmaß; der Schnitt der Augen ist größtentheils länglich, die Augenbrauen und Wimpern lang und scharf, wodurch sie sofort von den rundgeschlitzten Augen unter der kleinen gedrückten Stirne der althessischen Mädchen sich vortheilhaft absondern. Nach der Rhön zu ist die Gestalt des Landmanns lange nicht so kräftig und frisch; magere Kost und schwere Arbeit härten zwar den Körper ab, machen ihn muskulös, breit und knochig, aber das Fleisch, das erst diese stramme Muskulatur mit seiner Weichheit und seiner Farbe verhüllen, verschönern soll, ist nur spärlich über die Glieder des Körpers vertheilt; daher die Beine oft ziemlich dürr und dünn erscheinen, obgleich eine ausdauernde Kraft in denselben schlummert; auch das Gesicht ist eher schmal und mager als rund und voll, und daher altern diese Leute auch sehr frühe, weil die Muskeln ziemlich hoch, von wenig Fleisch verhüllt liegen, und jede ihrer Zusammenziehung oder Erschlaffung unter der Haut und durch dieselbe sichtbar wird. Gemeinsam mit den andern Bauern des deutschen Vaterlands hat auch der fuldaische Stamm eine gewisse Schwerfälligkeit des Geistes, eine beharrliche Hartnäckigkeit in dem Althergebrachten, eine Sprödigkeit und ein gewisses Mistrauen gegen Neuerungen; eine Erscheinung, die keineswegs mit scheelen Augen zu beurtheilen ist, denn würden alle die neueren Ideen, welche gegenwärtig die oberen Schichten der Gesellschaft bewegen, sofort auch in die breite Masse des Volkes einschlagen, so könnte dies leicht Resultate herbeiführen, die bei der mangelnden höhern Bildung unter diesem Stande, bei der fehlenden Einsicht, Alles gehörig genau und gründlich zu prüfen, eher eine Verwirrung, ein wildes Durcheinander darstellten, als ein vernünftiges gesetzmäßiges Vorwärtsschreiten; die Abklärung muß erst

nach oben hin genau vor sich gegangen sein, die Resultate erprobt und bewährt sich herausstellen, ehe sie von der Masse aufgenommen werden können; daher ist der Bauernstand in seiner Spröde und Beharrlichkeit ein sehr nőtiges Moment den flüßigen, springenden Gedanken der andern Stände gegenüber, die Schwerkraft, die den Wagen der Zeit anhält, daß er nicht jählings weiter renne und sich überstürze. Langsam und schwerfällig wie der Pflug die harten Schollen dieses Jahr hinüber und das nächste herüber wendet, so wenden sich die Gedanken dessen, der hinter seinem Gespanne ruhig und unveränderlich dieselben langsamen Wege vom Hofe nach den Feldern wandelt. Nur in dem Grade ist der Fuldaer träger und langsamer, als seine Boden schwerer und seine Arbeit mühsamer ist. Eigenthümlicher erscheint an dem Bewohner des Buchenlands eine gewisse Frömmigkeit, die sich durch Hingebung an die Lehre seines Glaubens, durch Eifer für die Vorschriften der Kirche genug thut, ohne dabei ganz den charakteristischen heiteren, mit seiner Religion zusammengewachsenen Südländer zu erreichen, noch auch sich in eine besondere mystische Anschauung zu verlieren, mit einem grübelnden, sich nie genug thuenden Bewußtsein zu quälen. Seine Wallfahrten, mag er sie nun nach dem Grabe des hl. Bonifazius anstellen oder mag er singend und betend, um Schutz nnd Gedeihen für die Saaten flehend, durch die Felder wandeln, tragen so sehr den Stempel des Volksthümlichen, kommen in seiner Anschauung der Freude eines Volksfestes nahe, daß es für ihn eine große Strafe, eine Entbehrung sein würde, wenn er seine rote Fahne nicht mehr nach dem Dome, nicht mehr durch die Felder tragen dürfte. Es ist keine Last, sondern ein freudiges Erfüllen religiöser Pflichten, was diesen Wallfahrten das Kreuz vorausträgt, und so sah es auch eine Gemeinde an, die wegen begangener Excesse mehrere Jahre nicht mehr nach dem Grabe des hl. Bonifazius wandeln durfte, und um so freudiger erschien sie wieder, als das Verbot aufgehoben war. Die Feiertage des Fuldaers haben nicht das strenge, ernste, stille Gesicht, wie dies in

Norden und namentlich in protestantischen Ländertheilen der Fall ist, sie haben alle einen heitern, frohen Anstrich, es sind hehre, heilige Tage zwar, aber immer Feste, an denen die Leute erst ihrem Glauben und ihrer Kirche genug thuen, dann aber auch nicht verschmähen, den Tag zu ihrer Erholung von den schweren Lasten der Woche zu benutzen; so schlingt sich um das ernste Fest eine frohe Laune, um den Stamm des Kreuzes rankt ein Blumengewinde. Daß mitunter solche Feste, namentlich die „Kirmessen" nicht ohne Prügelei und Zank ablaufen, wird Niemand läugnen wollen; allein es ist durchaus nicht Charakteristisches, und kommt anderwärts eben so häufig und überall vor, wo die Gemüter und Leidenschaften durch Getränke erhitzt sind. Der Fuldaer Bauer ist durchaus nicht rauflustig, eher gutmütig und verträglich unter sich, wenn nicht ein Fremder in seine bestimmten Kreise tritt, die er argwöhnisch nur für sich in Anspruch nimmt; namentlich werden fremde Freier und Bewerber um die Hand und Gunst der Mädchen stets mit argwöhnischen Augen angesehen und nicht selten auf ihren Heimgängen für ihre Eingriffe in die vermeintlichen Rechte des Dorfes mit Steinwürfen verfolgt.

Was den Fuldaer weiter charakterisirt, ist eine trockne Spaßhaftigkeit, die sich nicht nur mit Witz, sondern auch mit einem eigenthümlichen Humor ausläßt, und gerade deßhalb um so mehr wirkt, als die Sprache, in der sie erscheint, eine gewisse Drolligkeit hat und die Anschauung oft befangen und die Ausdrucksweise unbeholfen ist. Was aber ganz vorzugsweise dem Fuldaer, Städter wie Bauer, eigen ist, gründet sich auf ein eignes Wohlbehagen bei Hervorziehung persönlicher Angelegenheiten. Nehmen wir eine Gesellschaft Fuldaer, so ist Einer immer mehr oder weniger die Zielscheibe der Andern, es werden ihm Neckereien, die seine Person oder die Angehörigen betreffen, oft recht witzig und fein gesagt; manchmal artet dies freilich auch aus ins Unzarte, aber in der Regel spielen diese Sticheleien herüber und hinüber, ohne daß Einer eigentlich im Ernste böse wird;

dieses sogenannte „Uzzen,“ „Aufziehen“ ist ein Hauptvergnügen und ein Hauptzug im Fuldaer Charakter. Mischt sich dagegen ein Fremder oder Höhergestellte mit hinein, so sind sie nicht selten geneigt, das, was sie sich selbst gegen ihres Gleichen erlauben, von diesem als beleidigend aufzunehmen; sie nehmen überhaupt gar zu leicht die Sache immer persönlich und erscheinen deshalb mitunter gereizt, wo ein Andersdenkender die Ursache dazu sich nicht erklären kann. Mit diesem Uzzen, und diesem Spiel der Persönlichkeiten hängt wohl auch zusammen, daß der Fuldaer gern an öffentlichen Scandalen Freude findet und mitunter auch, um sich und den Andern eine Scene zu bereiten, intriguirt, oder wie man's allgemein ausdrückt, „hezzt;“ wenn dies auch keineswegs in böser Absicht geschieht, wenn die Fäden in der Regel auch nicht sehr tief gelegt sind so stiften diese „unschuldigen Späße“ doch mitunter viel Unheil in Familien, unter Freunden und Bekannten und setzten fast immer böses Blut. Der Fuldaer Bauer ist an und für sich nicht sehr mistrauisch, aber im höchsten Grade ist er dies, wenn er mit Juden, und wenn er sie noch so lange als redlich kennt, ein Geschäft abschließt, oder wenn er etwas unterschreiben soll; frühere Ereignisse und Erfahrungen haben sicher diese Erscheinung verursacht und ihn vorsichtig gemacht bis zum ärgsten, offensten Mistrauen.

Der Bauer ist zwar arbeitsam, vom frühen Morgen bis spät Abends ringt er mit der harten Scholle, zwingt dem steinigen Boden seine Nahrung ab; allein er vermeidet und verabscheut alle Aenderungen und Neuerungen, die gebildetere Oeconomen einführen, und nennt diese spottweise nur die „gelehrten Bauern“, obgleich er oftmals einsieht, daß dadurch nicht allein die Arbeit erleichtert, sondern auch ein besseres Gedeihen erzielt wird. Er arbeitet ohne Murren und Klage; Morgens in der Frühe werden die Pferde und Ochsen angespannt und erst am Abend kehrt er wieder heim, um noch die Hofgeschäfte zu besorgen; in der dunklen Nacht erschallt der einförmige Takt der Dreschflegel und der Tag bringt trotz weniger

Stunden Schlaf seine gewöhnliche Last und Arbeit; aber er verschmäht es auch nicht, ja liebt es sogar, auf Sonn- und Feiertage gern beim Gläschen sich ein Gutes zu thun oder wenn er in die Stadt kommt, einen „blauen" zu machen. Der Städter dagegen ist durchaus nicht sehr industriös, er macht fast immer auch den Montag, wie herkömmlich, zu einem Erholungstage, an dem wenig oder gar nicht gearbeitet wird, und benutzt gern des Tages manche Stunde, wo er sein Seidel Bier zum Frühstück oder Vieruhr trinkt; die Abende nach der Feierabendstunde bringt er in der Regel beim Glase Bier in einem öffentlichen Garten oder in einer Wirthsstube zu, wo er beim Schmauchen seines Pfeifchens über die Tagesereignisse sich unterhält, seine Späßchen treibt, aber pünktlich kommt und geht. Während daher in andern Städten eine gewisse Hast und Eile die Gewerbtreibenden charakterisirt, welche einestheils durch die gesteigerten Anforderungen des Publicums und durch die große Concurrenz herbeigeführt wird, so geht dagegen in Fulda Jeder ruhig langsam seinen Geschäften nach, das Interesse ist nicht so rege, so lebendig, weil der Handwerker, durch Zunftgesetze geschützt eine größere Concurrenz nicht zu fürchten hat und die Ansprüche des Publicums, durch lange Zeit an solchen Gang gewöhnt, sehr mäßig und bescheiden sind. Außerdem zeigt sich auch ein gewisser Stolz und Trotz bei dem Handwerksmann auf das eigne Fabricat, ein gewisses Bewußtsein, daß die Sache gar nicht besser gemacht werden könnte, ein naives Behagen an der vollendeten Arbeit.

Der Fuldaer ist in Lob und Tadel sehr mäßig; seine Gutmütigkeit sucht bei den härtesten Vergehen immer die entschuldigenden Seiten hervor, sein Urtheil ist nie ganz entschieden, schroff und scharf, sondern immer durch einige Nachsätze wieder gemildert, durch einige aber! wieder ungestimmt. Er hat wenig Leidenschaften, und fast gar keinen Enthusiasmus; es ist keine Sache, die ihn so recht eigentlich im Innern packte, begeisterte und mit fortrisse, er prüft und wägt lange und darüber geht ihm oft die goldne Zeit zum

Handeln vorüber; aber hat er einmal etwas in sich aufgenommen, selbst wenn es ein Vorurtheil wäre, so haftet und klebt er fest an demselben und nur schwer ist er von der gefaßten Meinung wieder abzulenken. Versucht es Jemand, ihm hiergegen Einsprüche zu machen, so wird er leicht gereizt und persönlich und sein Tadel ist hier oft herber, stärker, als seine ruhige Besonnenheit sonst ihn denselben aussprechen läßt. Die zwei Seiten einer Sache herauszusuchen, auch wenn es oft bloß des Widerspruchs wegen geschähe, ist so recht eigentlich dem Fuldaer angeboren. Daher ist auch sein Lob nie recht aus voller Brust ausgesprochen, eine eigentliche begeisterte Hingabe an eine Sache, auch wenn sie sein ganzes Vertrauen und seine Zufriedenheit besitzt, findet man selten; es ist immer mehr ein stilles, inneres Zugestehen, statt einer laut ausgesprochenen, entschiedenen Freude. Er ist immer vorsichtig und thut sich auf eine gewisse angeborne Klugheit etwas zu gute, vorzugsweise aber hat er Neigung, bei Handlungen und Menschen, selbst wenn sie ganz in seinem Sinne geschehen und sich bewähren, persönliche Motive unterzuschieben, Privatinteressen vorwalten zu lassen. Er setzt ferner einen gewissen Stolz darein, ein Fuldaer zu sein und sieht deshalb gerne verächtlich andere Stämme über die Schultern an; so hat er namentlich bis auf den heutigen Tag den Gegensatz nicht loswerden können, den er zwischen sich und dem Althessen, dem Hessen vorzugsweise genannt, gezogen denkt, wenn gleich durch gemeinsame Interessen in einem Staatsleben, durch die Länge der Zeit und der Gewohnheit, durch nähere Bekanntschaft und Verschmelzen in einander derselbe heutzutage nicht mehr so schroff und entschieden sich kund giebt, als in den früheren Tagen nach der Einverleibung mit dem Kurfürstenthum. So sehr sich auch sein Spott und der Volkswitz an bloßen Aeußerlichkeiten über die „Hessen" ausließ, wie er namentlich, an die Fleischtöpfe Aegyptens gewöhnt, nicht begreifen konnte, daß man mit einem einfachen Mahle sich begnügen könne und er denselben fortwährend mit seinem Thee

und Butterbrod aufzog; ebensosehr waren es anfänglich doch innere Beziehungen, die beide, den Fuldaer und den ursprünglichen Hessen, in Spannung hielten und sich bloß in diesen persönlichen Beziehungen Luft machten.

In seinem häuslichen Leben ist der Fuldaer an eine gewisse pünktliche Ordnung gewöhnt, die er nur höchst ungern und selten überschreitet; besonders trägt er für seine Kinder eine aufmerksame Sorge, die sich auch noch auf die späteren Zeiten erstreckt, wenn diese längst selbstständig geworden und ihren eignen Haushalt führen. Im Durchschnitte ist er bei der Erziehung nachsichtig, entschuldigend, wie in seinem andern Leben, und oft vielleicht nur mehr nachgiebig gegen die Neigungen derselben, als es eine gute Leitung erheischt; auch hier geht ihm das nachdrucksvolle, entschiedene Einschreiten ab, er sieht zu, wartet ab, läßt sich so lange entwickeln, bis oft nichts mehr zu verbessern, zu erziehen ist; vorzugsweise sind seine Befehle gern auf eine gewisse indirecte Warnung, eine Täuschung berechnet; so sucht er seinen Jungen, der noch nicht nach Hause gehen will, nicht durch einen einfachen Spruch von der Notwendigkeit zu überzeugen, sondern er sagt ihm, die Steine würden aufgebrochen, er würde dann in die Löcher fallen; einem Jungen, der eine große Neigung hat Butterbrod zu essen, sucht er dasselbe abzugewöhnen, daß er ihm vorspiegelt, er bekäme eine lange Nase, wenn er fortfahre, soviel davon zu essen; ängstigt ihn, wenn er ungezogen ist mit wilden Männern, Gespenstern und dergleichen Vorspiegelungen. Die Seele des ganzen Haushaltes bleibt aber immer die Frau. Die Fuldaer Hausfrau ist vorzugsweise mit der Ordnung und Leitung desselben beschäftigt; hier ist ihr Feld, in dem ihr ganzes Sein aufgeht; von Morgens früh bis Abends spät schafft und ordnet sie, selten schweifen ihre Gedanken über die engen Grenzen ihrer Familienstube und ihres Herdes hinaus; rein und blank muß Alles sein, und auch das dürftige Weib liebt eine gewisse Ordnung, eine gewisse Paradestellung mit ihren Geräthen. Die Frau sucht wo möglich

alle Bedürfnisse ihrer Küche selbst zu ziehen und ein gewissen Stolz setzt sie darein, wenn ihr dasselbe gelingt und sie so wenig als möglich auf dem Markte zu kaufen hat. Sie ist haushälterisch, sparsam und im Erhalten selbst von Kleinigkeiten äußerst geschickt und gewandt; daher kommt es auch, daß trotz der nicht sehr angestrengten Arbeit der Männer, der Haushalt sich erhält und gedeiht. Die Frauen wehren mit einer gewissen Eifersucht alle Eingriffe des Mannes oder der Kinder ab, um nur ihr Reich ungestört und allein besitzen zu können. Nicht selten kommt es daher vor, daß die Frau das Pantoffelregiment führt, eine Erscheinung, die namentlich auf dem Lande häufiger als in der Stadt ist und unter den meisten Umständen nur gut für das Gedeihen der Familie ist. Ein wohlgeordneter Haushalt ist ein Hauptstolz einer echten Fuldaerin, und die Vortheile einer neuen wirthschaftlichen Erfindung, eines neuen Ofens finden allzeit warme, wichtige Erörterungen; überhaupt nötigen auch der magere Boden des Landes, die enge Gewerbsamkeit, die nur schmale Gewinnste abwirft, die Bewohner häuslich zu sein, das Kleine zusammenzuhalten und mit Wenigem auszukommen. Wenn zwar jetzt noch ziemlich allgemein das ganze häusliche Leben vorzugsweise auf materiellem Boden ruht, und alles andere als fremd von sich ausscheidet, so läßt sich jedoch nicht verkennen, daß die jeweiligen fremden Zuflüsse und die einmal angeregte Bildung nicht ohne Folgen und Entwicklung geblieben sind. Die Ansprüche auf innere Bildung und äußere Gebildetheit der Frauen sind gestiegen und noch fortwährend im Steigen begriffen; aber vor der bisquitartigen Ueberbildung und einer forcirten geistigen Emancipation wird hoffentlich der gesunde Sinn unsere Landsleute bewahren. Wie sehr übrigens in der Anschauung des Volkes das Weib eine vorzügliche, ja die erste Stelle einnimmt, wollen wir aus einem Liedchen nachweisen, das die Kinder den Maikäfern singen, und das aus dem innern Sinn des Volkes hervorgegangen ist. Mag es auch noch so alltäglich klingen, unter der unscheinbaren Hülle liegt doch

der ernste und tiefe Kern, daß das Weib als letztes Motiv angewandt wird, das zum Handeln und zur That anreizen soll.

Die Kinder singen:

Fliege, Käfer, flieg!
Dein Vater ist im Krieg,
Die Mutter ist im Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt;
Dein Häuschen brennt,
Die Kinderchen schreien —
Dein Weibchen liegt im Sterben!

Nachdem so gewissermaßen Alles erschöpft ist, was zum Flug, zur That begeistern kann, kommt als letzter prächtiger Grund: dein Weib liegt im Sterben! und siehe, die Anschauung erwartet, daß dieses wenigstens, wenn auch alles Andere nicht fruchtete, zum Handeln treibt und treiben muß!

Von den öffentlichen Lustbarkeiten, die früher in den Straßen des alten Fuldas laut wurden, hat sich fast nichts mehr als die Erinnerung und einzelne Liederklänge, die man noch jetzt zu bestimmten Zeiten auf den Straßen hören kann, erhalten. So ein Hauptfest war der Johannistag, zur Zeit der Sommersonnenwende, und erinnert wahrscheinlich an die alten nordischen Feste, die um dieselbe Zeit gefeiert, und wahrscheinlich von dem Christenthum mit christlichen Heiligen in Verbindung gesetzt wurden. Die Nachbarn auf der Tanzhütte, dem Hitzenplan kamen bei einem Feuer zusammen, wo sie ihr Fest feierten. Noch jetzt treibt sich am späten Abende die ländliche Jugend auf Höhen und Bergen umher, mit brennenden Strohfackeln, mit denen sie nach einander schlägt und die Johannisfeuer anzündet, die dann ringsum auf den Gipfeln flammen. In der Stadt ziehen die Jungen mit einer aus Papier gemachten Mütze „Johanniskappe" durch die Straßen vor die Häuser und singen das folgende Lied:

Zom Gehannes Feier
Der Haber ist gar theuer,

Das Mas gelt en Dreier
Haberjuh! Haberjuh!
Vivat Gehannestag!

Es wohnt ein reicher Herr im Haus,
Schenkt er uns en' Kreuzer aus,
Die eine, die zweie, die dreie . . . . die zwölfe,
Da wollen wir uns behelfe!

Ich hört ein Glöcklein läuten,
Ich wußt nicht, was bedeuten,
Da sah ich im Kalender nach,
Vivat! war's Gehannestag!

Hanswurst, Hanswurst, bin ich bekannt
Hab fünf Finger an meiner Hand,
Rothe Strümpfe trag ich
Und mein Geld vermach ich!

So muß ferner der Hutzelsonntag, der in die Fastenzeit, den ersten Sonntag nach Fastnacht fällt, von den Familien lustig begangen worden sein, einem alten Liede nach, in welchem von Hutzelbrüh und Würsten die Rede ist. Die Jugend zieht an diesem Abende maskirt in den Straßen umher in die Häuser, wo sie ein Lied singen, das bis jetzt noch gewöhnlich als Erkennungszeichen der Fuldaer in der Fremde gesungen wird. An demselben Abende macht die Jugend vom Lande Räder auf den Bergen, die mit Stroh umwickelt und angezündet, und den Abhang hinunter gerollt werden. Sie heißen in der Volkssprache „Hoalräder" d. h. Hagelräder, weil man glaubt, daß diejenigen Felder, über welche ein solches Rad gelaufen sei, vom Hagel verschont blieben. Das Lied lautet:

Zom Zilies, kalle Erbes
Met Huitzelbrüh geschmälzt,
On ban der ons kei Kräppel gat,
So mache mer euch ä Getäppel.
On ban der ons kei Huitzel gat,
So soll der Baum kei Bern mehr troa.

4

Do drobe in dem Schornstei
Hänge die alte Säubei,
Do gät der ons de lange,
On loßt de Korze hange.
Zom Zilies, kalle Erbes
Met Huitzelbrüh geschmälzt!

Das Wenige, worin sich noch ein Rest des alten fröhlichen Lebens von Fulda erhalten hat, sind die Brunnen- und Kindzechen, aber auch diese fangen an in der neueren Zeit ihre Bedeutung und ihren Glanz zu verlieren. Die Brunnenzechen sind ursprünglich Feste, wozu sich die Nachbaren, die um einen Brunnen herumwohnen, vereinigen. Früher, wo die Brunnen noch nicht in dem Zustande wie jetzt waren, hatten diese Feste zugleich auch eine nützliche Seite, indem die Nachbarschaft sich vereinigte und gemeinsam die Reinigung des Brunnens vornahm. Es werden noch jetzt am Tage der Feier die Brunnen mit Blumen und Laub geschmückt, und vor den Thüren derer, welche die Nachbarn zu Brunnenherren erwählt haben, stehen zwei Maien; wenn die Wahl vollzogen ist, wird dem Gewählten ein Strauß in's Haus geschickt, behält er denselben, so ist die Wahl angenommen. Den Abend vor der Brunnenzeche spielt die Musik vor ihren Thüren auf, und am Nachmittage des Festes versammeln sich bei der Brunnenfrau die benachbarten Frauen zum Kaffe und gemeinsam ziehen dann dieselben, indem die Jungen die Maien unter lautem Jubel vorantragen, in den Saal des Wirthshauses; hier beginnt nun die eigentliche „Zeche," wo besonders die sogenannten Weinlaibchen eigenthümlich sind; ein kleines weißes Brod wird nämlich oben aufgeschnitten, Wein und Zucker in dasselbe gethan, und das ganze sammt den Brosamen herumgestoßen; diese Weinlaibchen werden nun den Kindern und Dienstboten nach Haus geschickt. Nach Vollendung der Zeche tanzen die Brunnenherren die drei Reigen und eröffnen dadurch den Ball, der nun ohne besondere Auszeichnung weiter geht. Bei den Kindzechen wird die Geburt eines Kindes gefeiert, das oft selbst so herangewachsen ist, daß es

an dem Balle theilnehmen kann; die Großgevatter erhält einen Strauß, den sie ihrem Geliebten oder sonst einem Begünstigten schickt, der dann mit ihr den Ball eröffnet. Demselben geht ebenfalls eine „Zeche" voraus, wie die bei der Brunnenfeier.

Ein besonderes lustiges Volk sind die Fulda ganz eigenthümliche Erscheinung der Musikanten; ganze Straßentheile, namentlich am äußern Graben und dem Eichsfelde sind bewohnt von ihnen, aus allen Häusern schallen Töne; hier übt ein Aelterer seinen Lehrling auf der Geige, herzerhebende Töne, dort quält ein Anderer das Waldhorn, sinnbethörend, hier Flöte, dort Clarinette, bunt und kraus durcheinander. Diese Musikanten, die sich im Auslande zum Theil wegen ihrer Fertigkeit einen großen Ruf erworben haben, ziehen in Banden alle Jahre, wenn der Lenz über die Berge kommt, aus Fulda nach den südlichen Ländern an Rhein, nach der Schweiz, in die Bäder, nach den Niederlanden und bleiben oft Jahre aus, ehe sie wieder heimkehren; aber eigensinnig halten sie an den rauhen harten Tönen ihrer Muttersprache fest. Zwar geben sie sich auch zuweilen für Böhmen aus und wenn sie zufällig an dem Idiome erkannt werden, so sagen sie: „nun wir könnens gerade so gut wie die Böhmen." Eine geringere, weniger kunstfertige Klasse derselben zieht auf den umliegenden Dörfern umher und ihr Hauptsiegesplatz sind die Kirmessen, wo ihre Fidel mitten hin durch den frohen Jubel klingt; der Volkswitz hat ihnen den Namen „Linsemer" beigelegt, weil sie selbst mit Säcken auszögen und am Vogelsberge Linsen und Hülsenfrüchte sich zusammenmusicirten. Von diesen Linsemer sieht man zuweilen Gruppen, die einen höchst tragikomischen Eindruck machen und an Brentanos Lied erinnern:

„Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn!"

Die Sprache des Fuldaers ist rauh und breit; seine Vokale sind nie ganz rein; das a lautet meistentheils mit einem o zusammen;

da **e** wie ä und ö; **o** wie u und umgekehrt die Diphthonge; sind theils zusammengezogene und theils zugespitzt; so lautet au wie ui, **ei** wie **i** etwas durch die Nase; und überhaupt sind die Silben immer sehr gedehnt und **ai**, **eu**, **äu** kann der Fuldaer, auch wenn er sie in Hochdeutschen liest, nur sehr schwer unterscheiden. Als Probe dieser Mundart soll hier der Anfang eines Gedichtes mitgetheilt werden, das aus den Zeiten, wo Fulda noch eine Universität war, herstammt und zugleich auch als Beispiel der Fuldaer Poesie gelten mag, die in diesen scherzenden Stoffen ihr Feld findet. Eine Bauersfrau kehrt nämlich aus der Stadt zurück und erzählt ihren Kindern die Feierlichkeit eines Promotionszuges, den sie mit angesehen hat, während sie Käs und Milch in die Stadt trug:

Eu gölle Köng, ich waorn zu Foll,
Es göng mer doa so höllig doll,
Joa sätters, be ich alles soah,
Boas in dem dolle Foll geschoah,
Ich meint net, daß ichs kánn geglai.
Doa es en Uhrt, son deorlich sai,
Ich woar noch schölk noch loat mech soah,
Doa wollt ich Käs on Mölk ni troah,
On wollt sei in der Staodt verkäuf,
Se woar euch doa ä Lüt Geläuf
On ä Gewot, ä Murd = Geschrai,
Doß ich net annerst konnt geglai,
Des stähn ä Krög'shär für der Thüer,
Dawer de Staodt stähn schon im Füer,
Ich hort Getrommel on Gepiff,
Ich soak en noach dem Säbel griff,
Ae Hain = Mohn faist roind bei Guil
Mit'm schwoarze boart oam Debermuil
En Flehewödel offem Hoth,
Ston he gespahnt of Murth on Tod.

Von eigentlichen alten Volksliedern hat sich in der Stadt nicht viel, fast nichts erhalten; die wenigen Sprüche, die noch im Munde des Volkes leben, pflanzen sich größtentheils durch die Kinder fort,

die sie theils bei ihren Spielen anwenden, theils auch als Spottlieder singen, die aber alle weder der Tiefe noch der naiven Anschauung anderer Stämme des deutschen Volkes gleichkommen. Es war ja früher überall Bestreben des Christenthums, Alles, was an die heidnische Vorzeit erinnerte, oder was mit der Welt und den Sinnen zusammenhing, zu vertilgen und durch geistige fromme Lieder zu ersetzen, und auf diese Weise sind sicher viele der schönsten alten Lieder zu Grunde gegangen. So singen die Kinder einem andern, das leicht weint:

Flännelz of der Giege,
Konnst de net geschwiege;
Käuft der de Motter en neue Rock,
Schmißt dern dreimal em de Kop;
Driebe leit der Trotzkop. —

Ferner bei ihren Spielen und zum Zählen wenden sie folgende Sprüche an:

Eins, zwei, drei,
Hicke, hacke hei,
Hicke hacke Pfefferkorn,
Meller hot sio Frau verlorn,
Hänsche hot se fonne,
Gretche schlägt de Tromme,
Kätzche kehrt die Stube uis,
Muische dräht de Dräck nuis.

und

Acke, backe, bohne knacke,
Erke, berke, bukere die,
Tiffle, Tafle, Domini,
Ake Brod, in der Not
Zehn Panne Duse.

Auf dem Lande dagegen haben sich noch einige schöne Lieder erhalten, die zum Theil auch an andern Orten gesungen werden, und bei denen sich schwer unterscheiden läßt, ob sie ursprünglich daselbst entstanden oder von anderwärts hergepflanzt worden sind. Als humoristische Probe wollen wir den Anfang eines Liedes hierher setzen,

das mit großem Ernst und Sentimentalität vorgetragen wird, das übrigens auch keine große Phantasie verräth; demselben folgen dann einige andere Lieder, wie sie die Burschen und Mädchen Abends auf dem Lande nach der Feierabendstunde singen:

Als de Frau wollt Soppen äß,
huia tallonia!
Da hatte sie kei Läffölche;
huia tallonia!
Da nahm der Mann ein Eselsohr
huia tallonia!
Und macht der Frau ei Läffölche!
huia tallu! —

Zu Hänsche sprach Gretche,
Geh mit mir in's Durf,
Do singe die Vö'el,
Do klappert der Sturch!

Schönstes Hirschlein über die Maßen,
Hörst du nicht den Jäger blasen?
Jäger mit dem grünen Hut,
Lieb ich dich aus Herzens gut!
Wär' ich reich und hätt' brav Geld,
Wär' ich die angenehmste in der Welt;
Weil ich aber dies nicht haben kann,
Bin ich verachtet von Jedermann.

Der Wächter, der am Thürmlein saß,
Am Thürmlein thut er blasen:
„Steigt auf ihr junge, junge Leit,
Und wer bei seinem Schätzche leit,
Der Tag bricht an mit Strahlen, ja Strahlen!"

Es ging ein Mädchen grasen,
Grasen alle Tag,
Es ging ihm alle Morgen,
Ein schöner Soldat nach! u. s. w.

Von den Sitten und Gebräuchen, wie sie auf dem Lande vorkommen, wo übrigens auch schon Vieles sich verloren und verflacht

hat, sind besonders hervorzuheben die Feierlichkeiten von Hochzeiten und Kirchweih.

Mehrere Tage vor den Kirmessen werden sämmtliche Mädchen eines Dorfes unter die lustige Jugend durch das Loos vertheilt; Jeder ersteht nun seine Geliebte, wenn sie zufällig einem Andern zugefallen ist, gegen einen Preis, der durch Getränke bestimmt wird, von demselben, „kauft sie wieder." Die so erkaufte Geliebte hat nun dafür die Pflicht, ihrem Burschen am Tage des beginnenden Festes einen bunten Strauß, „Zwick" genannt, nebst einem Taschentuche auf den Hut zu stecken; so geschmückt ziehen nun die Paare zur Eröffnung des Festes in geordnetem Zuge aus dem Wirthshause unter die Linde, indem die Musikanten demselben voraus spielen. Unter dieser Linde werden nun die drei Reigen getanzt; da wo ein solcher Baum nicht wirklich vorhanden ist, wird ein anderer Stamm mit Blumen und Bändern geschmückt, aufgerichtet; hierauf zieht der Zug wieder zurück in's Wirthshaus, wo die sogenannten „Platzknechte" die eigentliche „Zeche" ordnen. Die Mädchen bringen Aepfel, Zucker und Kuchen mit und die Bursche geben den Wein; nach dem Mahle beginnt nun die eigentliche Kirmeß, und die ganze Nacht hindurch bis zum hellen Tage wird gejauchzt und getanzt und so oft drei Tage lang. Nicht minder festlich und feierlich werden die Hochzeiten begangen. Nachdem die Verlobung geschehen und der Tag zur Trauung ausgesetzt ist, gehen die beiden Brautführer geschmückt bei den Verwandten umher und sagen, indem sie zur Hochzeit einladen, folgenden Spruch: „Nun will ich euch sagen, warum wir beide Junggesellen hereinkommen, wir sind zwei ausgeschickte Boten von Bräutigam und Braut. Es hat sich zugetragen, daß der Junggeselle N. N. mit der Jungfrau N. N. einen Ehrentag angestellt haben. So sollt ihr künftigen Dienstag kommen, sie begleiten zur christlichen Kirche mit einigen Vater unser und Ave Maria, damit der Ehestand desto besser gerathen möge, aus der Kirche auf den Tanzplatz' in's Wirthshaus, da werdet ihr gesetzt werden zu Tisch und zu

Bank, zu Krug und zu Glas, da wird euch vorgelegt werden ein Stück weiß oder schwarz Brod, wie es Gott und unsere liebe Erde bescheeren thut." Wenn die Hochzeitsgäste und der Bräutigam nun am bestimmten Tage vor das Haus der Braut kommen, um sie abzuholen, ist das Haus verschlossen, oft auch mit Wagen ganz umstellt, so daß man schwer hinzukommen kann; der Bräutigam sucht nun irgend wo einzusteigen, seine Braut zu erobern; ist ihm dies gelungen, so wird ihm aber zuerst eine alte schmutzige Magd gebracht „die Schuselbrui," ob das die Braut sei, auf die Verneinung erhält er nun erst die rechte, welche er zur Kirche führt. Die Gerichte, die nachher aufgestellt werden, sind fast immer dieselben, Suppe, Rindfleisch mit gelber Safransauce, Sauerkraut und Schweinefleisch, Hirsenbrei und Zwetschen; in der Regel ist bei solchen Gelagen Einer aus dem Dorfe, der vorzugsweise den Spaßmacher macht; die Köchin erscheint gegen das Ende mit verbundenen Armen, und sammelt Geld für ihre Brandwunden; an manchen Orten heften die Mädchen denjenigen Burschen, mit welchen sie die drei Reigen getanzt haben, ebenfalls rote bunte Taschentücher an den Hut, wofür sie dann aber auch das Recht gewinnen den ganzen Abend ausschließlich mit denselben zu tanzen. Kirmeß, Hoichzet und Foäßet (Fastnacht) sind die Hauptwendepunkte des bäuerlichen Lebens; vor der Kirmeß, nach der Kirmeß, u. s. w. das sind die Zeitbestimmer; und zur Kirchweih schafft selbst der ärmste Mann seinen Kuchen an; denn „Kermeß on kän Koche! bos wärn die Jonge floche!?"

Von einer eigentlichen Nationaltracht ist jetzt nur noch auf dem Lande die Rede, da die einreißende Mode fast alles Alte, Ursprüngliche verwischt hat. Die Tracht der Fuldaer Bürgerfrauen und Mädchen bestand früher aus einer reich mit schwarzen seidnen Bändern verzierten spitzen Mütze, die nur den kleinsten Theil des Kopfes bedeckte, und wie ein spitzes Thürmchen am vorderen Theile saß; dieselbe wurde durch zwei breite schwarze Bänder, die über die Wangen liefen, unten am Kinn befestigt, so daß diese Bänder noch

breit auf die Brust herabfielen; über den Hinterkopf hingen ebenfalls solche Bänder lang und breit von der Mütze herab, auf einen Mantel, der aus hellfarbigem Kattun verfertigt war und nur aus einem einzigen Theile bestand, das nach unten sich bedeutend vergrößerte und in großen Falten bis zu den Füßen herabreichte. Der Fuldaer Bauer trägt grüne oder blaue Röcke aus Tuch und Leinewand, kurze bis an die Kniee reichende Beinkleider, blaue Strümpfe und Schuhe und einen breitgeränderten Hut, eine Pudelmütze oder auch nach Art der Nachtmützen verfertigte Zippelkappen. Bei der weiblichen Tracht walten helle und bunte Farben vorzugsweise vor, ein farbiges Mieder sitzt über einem grünen, auch blauen baumwollenen Rocke; an vielen Orten hat das Mieder keine Aermel und ein weißes Hemd, mit Spitzen besetzt, bedeckt den runden vollen Arm; das Malerische der weiblichen Tracht wird noch mehr durch die eigene Weise des Kopfputzes gehoben, indem das lange blonde Haar um die Scheitel gewunden und mittelst einer zierlichen hölzernen Nadel zusammengehalten wird.

Die Sagen, die noch jetzt im Munde des Volkes leben, bewegen sich fast alle um Spuk- und Gespenstergeschichten, und rühren aus einer Zeit her, wo der Aberglaube noch sein wildes Spiel mit der Phantasie trieb. Wenig hat sich von historischen Stoffen erhalten, und das Wenige ist ebenfalls mit einer bedeutenden Beimischung von Geistererscheinungen versetzt. Ein Wagen mit vier schwarzen Pferden ohne Köpfe führte Nachts in der Adventszeit ein Mann ohne Kopf durch einzelne Theile der Stadt mit heftigem Geprassel und verschwand dann wieder. Der tolle Hund heult um dieselbe Zeit durch die Straßen und springt einzelnen späten Nachtwandlern auf den Rücken. Dieser Hund soll früher ein Mann gewesen sein, der sechs böse Weiber gehabt hatte; als er nun gestorben war, so kamen diese Weiber schreiend und keifend in der Hölle über ihn her, so daß sich der Teufel seiner erbarmte, und um ihn von seiner Plage zu befreien, zum schwarzen Hund in Fulda

machte. Auf dem Kellerberge am Heimberge wohnen zwei weiße Frauen, welche den Schlüssel bewahren zu den Gemächern, in welchen die nicht heirathenden Junggesellen und die alte Jungfern aufgenommen werden. Schwarze Männer, welche die Leute in der Irre umherführen, weiße Burgfrauen, die durch heftiges Weinen die Vorübergehenden ängstigen, treiben auf vielen Wegen und Hügeln ihr Unwesen. Auf dem Münsterfelde steht ein Stein, wo eine Mutter ihr Kind umgebracht hat; dieselbe hat für diese Frevelthat noch keine Erlösung gefunden, und weint Nachts laut um ihr Kind, und jede herunterfallende Thräne wird zum Kieselstein, weshalb in dieser Gegend sich so viele schöne glatte Kiesel vorfinden. Schätze sind rings begraben, welche von schwarzen und feurigen Männern bewacht werden. Mönche ohne Köpfe, geharnischte Ritter mit Schwert und Lanze, schlimme Berggeister und weiße Frauen ängstigen hier und da die Leute. Von solcher und ähnlicher Art sind noch viele andere Sachen, die aber alle durch den trüben Hintergrund des Aberglaubens wenig erquickliche Elemente darbieten, und von eigentlicher poetischer Anschauung nur wenig Spuren verrathen, aber doch einige interessante Rückschlüsse über den geistigen Stand und die Bildung vergangener Jahrhunderte zulassen.

5.

Fulda zählt gegenwärtig ungefähr 9500 Einwohner und 1090 Häuser; ist der Sitz des Bischofs und Domkapitels und einer evangelischen Inspectur; es ist die Hauptstadt des Großherzogthums Fulda, mit der Provinzialregierung und einem Obergerichte, einer Kreis- und Landgerichtsbehörde und drei Pfarreien. Von öffentlichen Anstalten besitzt es ein Priesterseminar, verbunden mit der hessischen katholischen, theologischen Facultät, ein Gymnasium mit 6 Classen, ein Seminar für katholische Schullehrer, eine Realschule und 4 katholische Elementarschulen, 2 für Knaben und 2 für Mädchen mit

verschiedenen Classen und eine evangelische Schule. Die Landesbibliothek über 40,000 Bände stark, enthält, obgleich viele von ihren wertvollen Sachen zerstreut sind, dennoch manches schätzbare Werk an Handschriften, Incunabeln und historischen Seltenheiten. Sie bewahrt für den Domschatz das Buch des heil. Bonifacius, welches derselbe bei seiner Ermordung in Händen hielt, und womit er sich gegen die Schwerter der Friesen vertheidigte; es sind viele Blätter oben und unten durchgehauen und wahrscheinlich ist auch die Handschrift des berühmten Mannes selbst in diesem Buch enthalten. Besonders bemerkenswerth sind die schönen verschlungenen Initialen an den Handschriften, von denen die hiesige Bibliothek einen großen Vorrath hat; auch bewahrt sie einen Originalbrief von Martin Luther. Die Gebäude des Hospitals zum heil. Geiste, mit welchem das ehemalige Katharinenhospital für gebrechliche Weibspersonen verbunden ist, fassen zugleich auch das städtische Armen- und Waisenhaus und eine freiwillige Arbeitsanstalt, und in einem Seitenflügel das Zwangsarbeits- und Zuchthaus für weibliche Sträflinge in sich. Außerdem besteht noch ein Hospital zu St. Nicolaus. Die barmherzigen Schwestern beschäftigen sich mit der Krankenpflege im Landkrankenhaus und der Erziehung der Waisenkinder; während die zwei Nonnenklöster, „Benedictiner" und „englische Fräulein," vorzugsweise der Erziehung und Leitung der weiblichen Elementarschulen ihre Zeit und Kräfte widmen. Ferner ist seit dem Jahre 1832 das evangelisch freiadlige Frauenstift von Wallenstein von Homberg hierher verlegt. An sonstigen Wohlthätigskeitanstalten, außer den oben erwähnten, besitzt Fulda noch eine Leihbank und Sparkasse. Unter den Gasthöfen ersten Ranges sind hervorzuheben „zum Kurfürsten" von P. Müller, „zum Schwanen" (Post) Oswald, zum „goldnen Stern" P. Follenius.

Von den Ausflügen, die man von Fulda aus als kleine Spaziergänge machen kann, sind besonders die Felsenkeller von Klüber

auf dem Rauschenberge, von Linz auf dem Bachraine und von Schmitt zu Horas am Fuß des Kalvarienbergs hervorzuheben. Ferner nach der ehemaligen Probstei Johannisberg, wo sich eine Mineralquelle befindet, deren Hauptbestandtheile, salzsaure Bittererde 0,0750, salzsaures Natron 1,1080, salzsaures Kali 0,0520; schwefelsaures Natron 0,8041, schwefelsaurer Kalk 0,5074 und einige andere chemische Verbindungen von geringerer Bedeutung sind. „Die medicinischen Wirkungen dieses Mineralwassers," sagt der um die Geschichte und Beschreibung Fuldas verdiente geheime Medicinalrat Dr. J. Schneider, „waren jenen der Säuerlinge zu Selters und Kissingen gleich, ja es übertraf noch die des selterser Wassers, mehr aber noch jene der Kissinger Quellen, welche nur größtentheils Salzsohlen sind und unsere Sohle zu Salzschlirf sogar an die Seite gestellt werden kann." Dieses junge Bad Salzschlirf, das neuerdings durch die Bemühungen des dasigen Arztes Dr. Martiny bereits sich zu heben begonnen hat, wird ebenfalls zu Sonntagsausflügen benutzt. Die Bestandtheile des Wassers sind in 16 Unzen: 0,5 Kohlensaures Eisen, 60,5 Chlornatrium 9,5 Chlormagnium und 23,75 K. Z. Kohlensaures Gas. Es wird empfohlen bei Gicht, Rheuma, Scropheln, Hypochondrie, chron. Uterinkrankheiten und Exanthemen.

Salzschlirf liegt in einer stillen ländlichen Gegend rings von Bergen umgeben, die mit Thälern wechseln, und bietet in seiner friedlichen Einsamkeit einen erwünschten Erholungsort für den kranken Menschen, der seine Gesundheit dort wieder sucht, sowie für den gesunden, der noch Sinn für eine einfache stille Natur und ein bescheidenes Vergnügen hat. Nicht minder angenehm ist ein Gang nach dem kurfürstlichen Waldschlosse Fasanerie, das ungefähr 1½ Stunden von Fulda entfernt liegt, große Gartenanlagen und einen Thiergarten besitzt.

II. Das Rhöngebirge.

Bogenartig von Norden nach Süden zieht sich das Rhöngebirg von seinem Hauptstamme dem Kreuzberge aus durch Baiern, Kurhessen bis in die sächsischen Länder hinauf. Es sind mehrere Ketten und Höhenzüge, die zwischen der fränkischen Saale und der Fulda bis zum Gebiet der Werra sich ausbreiten. Die Rhön verbindet den nördlichen Rand (thüringisches Bergland) der germanischen Mittelgebirgslandschaft mit dem westlichen Rande und reiht sich südwestlich an den Spessart, mit dem sie an der Kinzig-Quelle in Verbindung steht und westlich an das Vogelsgebirge, zu dem von ihr aus der Landrücken zieht, welcher die beiden bedeutenden Wasserscheiden auf seinem Kamme trägt, welche die Grenze zwischen Rhein und Weser bilden, und zugleich die nördliche von der südlichen Landesart trennen. Diese Wasserscheide ist ein ungefähr 4 Stunden langer gekrümmter Rücken, der zwei tiefe Lücken hat, durch welche die Frankfurter und Nürnberger Heerstraße ziehen. Die Rhön theilt man gewöhnlich ein in die hohe und vordere oder untere Rhön. Die hohe Rhön umschließt den südlichen Theil, in dem der Kreuzberg und das Dammersfeld sich befindet, ihre südliche Abdachung ist steil und kurz, während die nordwestlichen Glieder bis zur Flieder und Fulda herabreichen. Die untere Rhön scheidet sich mit der Quelle der Ulster bei Wüstensachsen in 2 Aeste. Der östliche zieht nur 2 — 3 Stunden breit zwischen der Ulster und Fulda hinab über den Elbogen und Baier bis zur Werra bei Vacha, wo er sich im Dietrichsberge und Ochsenberge bis zu 2090′ erhebt. Der andere Ast zieht westlich der Ulster herab und theilt sich unter der Milseburg mit dem Ursprung der Haun

wieder in 2 Arme, von denen der östliche, von der Ulster und Haun begränzt sich in zahlreichen Kuppen ausbreitet und mit dem Soisberg endet, der westliche aber sich zwischen der Haun und Fulda hinab als ein undurchbrochener Rücken bis Hersfeld erstreckt.

Die geognostischen Verhältnisse des Rhöngebirges sind zwar im Ganzen einfach, bieten jedoch manche interessante Beobachtungen für den Forscher dar. Die Steinarten, aus denen das Gebirg besteht, gehören der mittleren Flötzformation an und der bunte Sandstein bildet den weiten Boden, die Grundlage, auf dem das Gebirge ruht. Auf demselben lagert zunächst Muschelkalk und Keuper, den jedoch der Phonolith und der Basalt mannigfach durchbrochen und überströmt hat. An manchen Stellen umhüllen die letztgenannten Gebirgsarten die Kuppen mantelartig oder lagern sich wie Ringe um dieselbe. Die mit Gewalt aus der Tiefe aufgestiegenen Basalt- und Phonolithmassen haben die ursprüngliche Lage der Flötzschichten verändert, und zwar so, daß entweder die Schichten in einer auf beiden Seiten des Berges sich entgegengesetzt geneigten Lage stehen blieben, oder auf der andern Seite des Berges von demselben abfallend wieder einstürzten, oder auch nach verschiedenen Richtungen auseinander getrieben oder senkrecht gestellt wurden. Durch diese Hebungen in Folge der aufsteigenden Basalt- und Phonolithmassen hat das ganze Gebirge seinen eigenthümlichen Charakter erhalten, der sofort in die Augen springt, wenn man von Fulda aus die etwa 12 Stunden lange Kette überschaut, die wie eine Mauer mit Giebel, Thürmen und Kuppen den Horizont abschließt, und ein höchst interessantes, mannigfach gegliedertes, belebtes Profil darbietet; die zusammenhängenden Massen lösen sich bald auf in einzelne Bergköpfe und Bergzacken, bald schließen sie sich wieder in einem breiten festen Rücken zusammen, und über den ganzen Gebirgszug hin hat die Geschichte ihre Denksteine gesetzt, die als zerfallene Warten und zertrümmerte Burgen in die Wolken ragen oder als Kirchen, Kapellen und Klöster die Linien bezeichnen, über welche die sich aus-

breitende christliche Kultur ihre Wege nahm. Am klarsten und deutlichsten tritt der eigenthümliche Charakter dieses Gebirges hervor, wenn man aus dem Bergwellenmeer des thüringischen Landes herüber in das Rhöngebirge kommt; während dort Kuppe an Kuppe in weichen Wellenlinien an einander sich reiht, und fast alle in gleicher Höhe dahinziehen, regelmäßig von engen Thälern umschlossen, so daß oft nur die einfache Hebung und Senkung einen gleichförmigen, ermüdenden Anblick gewährt; ist hier Alles in scharfen Ecken, spitzen Winkeln, hervorspringenden Kegeln in die Höhe getrieben; die zerrissenen, zerklüfteten Felsen ragen mit grauer Krone aus den oft kahlen, nakten Bergen hervor oder verstecken sich unter dem Stamme knorriger Eichen und Buchen; jäh abstürzende Wände verlieren sich in dunkle Wälder und scharfgezeichnete Thäler und heben sich auf der andern Seite eben so leicht und luftig wieder hinauf zu sonnigen Weiden mit einfachem, stillem Profile. Es ist ein eigenthümliches individuelles Leben in diesen Formen, eine Ben[illegible]ung, die gerade durch ihre Beschränkung einen mächtigen Reiz ausübt, und aus der Ferne gesehen, dem Auge schöner erscheint, als wie dem Naheherangetretenen, wo die kahlen Hänge, die weiten Hochebenen, hier und da zerrissene Felspartien zu trocken sich darstellen.

Das Gebirg erhebt sich nirgends über 3000′, und trägt ganz den Charakter der kleinen Mittelgebirgslandschaften; seine Haupterhebungen und interessanten Puncte liegen von Norden nach Süden gegangen in folgender Reihe, wenn man die kleineren auslaufenden Glieder, die nach Hersfeld und Vacha sich verlieren, außer Acht läßt. Als Wächter gewissermaßen steht am Eingange die große, stolze Milseburg, zu ihren Füßen liegen die Dörfer Schackau und Kleinsassen. Die Gestalt dieses Berges ist ganz seltsam und wunderbar, am wirksamsten ist der Eindruck, wenn die grauen Nebelstreifen um seinen Fuß flattern, indeß schon oben um die wetterverbrannte Felsenstirne die ersten Strahlen des aufgehenden Lichtes glänzen. Steil und jäh heben sich die Wände dieses Berges aus

der Tiefe herauf, er hat nichts gemein mit den Kegelformen der andern Berge, sondern gleicht weit eher einer umgestürzten dreiseitigen Pyramide; prächtige schattige Bäume kleben an diesen Wänden, die wie beworfen erscheinen mit den feingerissenen Zierraten zerstreuter Felsen. Die Höhe des Berges beträgt 2564′ über dem Meere; einst trug er, so meldet die Geschichte, eine Ritterburg auf seiner Spitze, die in der That unersteiglich gewesen scheint, wenn man die Form des Berges noch jetzt betrachtet. Sie wurde aber dennoch im Jahre 1118 vom Fuldaischen Abte Erlof erobert durch lange Belagerung und Hunger. Zwar befestigte der Abt, überzeugt von ihrer festen und wichtigen Lage, die Burg noch mehr, allein sein Nachfolger ließ sie wieder zerstören und seitdem liegt sie in Trümmer, von denen aber auch nicht eine Spur mehr vorhanden ist. Von Kleinsassen führen drei Wege hinauf, von denen der mittlere der bequemste ist und am Lydenküppel vorüberführt. Interessanter ist der vordere Weg, aber sehr beschwerlich und steil, da er an der höchsten Stelle des Berges hinaufführt. Der Gestalt wegen nennen die Bauern diesen Berg, der mit seinem seltsamen Profile dunkel aus dem Kranze der andern leichten Kuppeln und Kegel hervorragt, die Totenlade, oder auch das Heufuder. Die Landleute schauen nach ihr als ihrem Barometer und wenn sie raucht, was sie in ihrer Sprache „Klöse kochen" nennen, so prophezeien sie Regen. Auffallend ist, daß mitten auf diesem Berge, in schon ziemlicher Höhe aus den grauen Phonolitsteinen ein Quell hervorbricht, der den Namen Gangolphsbrunnen führt, und im Rufe steht, die Frauen, die von ihm trinken, glücklich und die Jungfrauen unglücklich zu machen. Von diesem Brunnen aus, der jedoch jetzt oft eingetrocknet ist, und nur ein sehr kleines, aber reines kühles Wasser auf die heiße Felsenbrust gießt, führt links ein schmaler Fußweg über moosbewachsene Felsen durch's Gehölz zur ehemaligen Wohnung des Milsenburger Hannes oder auch des Göllenhörners, eines reichen Wirtes zum goldenen Horn in Fulda, der im Schwedenkriege seine

Habe verlor und lebensüberdrüßig hierher in die Einsamkeit sich flüchtete. Seinen Garten und Keller sieht man noch jetzt. Oben am Berge steht eine kleine Kapelle, mit einer steinernen Kanzel, die nach außen angebracht ist, und auf dem zweiten Pfingsttage und dem Schutzengel= und Gangolphfeste von zahlreichen frommen Gemütern umlagert wird, um die Worte des Christenthums zu hören. Ein scharfer Wind bläst hier gewöhnlich über den blanken, schräg aufsteigenden Rücken des Berges, der noch empfindlicher und heftiger verspürt wird oben auf der höchsten Spitze, wo ein großes steinernes Kreuz steht. Hier sieht man ein prächtiges Bild zu seinen Füßen ausgebreitet, der Meißner, der Inselsberg, Kreuzberg, Taufstein stehen am Horizonte ringsumher, und der innere Raum ist von prächtigen Bergzügen Wäldern und Thälern, in denen unzählige Dörfer und Ortschaften liegen, angefüllt, namentlich hat man nach Fulda hin einen prächtichen, überraschenden Anblick. Als Vorposten sieht man von hier aus das ehemalige fürstbischöfliche Waldschloß Biberstein und den Thiergarten ausgebreitet, aber die Damhirsche, die einst in diesen Forsten grasten, sind verschwunden und nur eine Fohlenweide ist jetzt im Thiergarten angelegt, wo einst die Jagdhörner des fürstlichen Hofes erklangen. Biberstein wurde gegründet von Abt Marquard I. 1150 als Schutz gegen die Ritter der Milseburg. Auf der entgegengesetzten Seite führt ein ziemlich bequemer Weg an hohen, steil in die Luft ragenden Felsen über die Tanzwiese, wo die Edelleute ihre Feste gefeiert haben sollen, nach dem Bubenbadersteine, einer großen Phonolithfelswand, mit dem Bubenbade, einem kleinen Weiher, worin die Edelleute der Milseburg badeten, und dessen Namen die Sage in folgender Weise ableitet. Ein Ritter hat von seinem Weibe sechs Mädchen schon erhalten, darüber war er äußerst böse, da er gern einen männlichen Erben haben wollte. Sein Weib sah mit Angst und Schrecken einer neuen Geburt entgegen; in der Angst ihres Herzens begab sie sich in eine Waldkapelle und flehte um die glückliche Geburt eines Kna=

ben, da ihr Gatte furchtbare Drohungen ausgestoßen hatte. Sie fühlte hier die Wehen und genas auf's Neue von einem Mädchen, daß sie in der Verzweiflung und Verwirrung ihres Geistes in dem Wasser des Teiches badete, und siehe, als sie das Kind wieder herausnahm, war es ein Bube; der Himmel hatte ihr Gebet erhört, und der Weiher hieß von nun an das Bubenbad. Dem steilsten Abhange der Milseburg liegt der Stellberg gegenüber mit dem Dorfe Wolferts, an den sich dann die Maulkuppe anreiht, ebenfalls ein Phonolithberg, in dessen Nähe sich die Steinwand, auch Teufelswand geheißen, sich befindet, wahrscheinlich der Ueberrest eines zerstörten Phonolithberges, der aus einer Menge übereinander liegender, zerklüpfteter Felsenstücke gebildet wird, die wie aus einem grünen Kranze von Bäumen 80 — 90′ säulenartig in die Luft hinausragen und von prächtigem, grünem Moos und grauen und weißen Flechten überdeckt sind; oben endigt diese Felsenwand in seltsam gestalteten Zacken und Spitzen. Ein Theil der Wand ist zusammengestürzt, und dadurch erscheint das Ganze in zwei Hälften geschieden, zwischen welchen sich eine Säule von großem Durchmesser, nicht unähnlich einer großen Predigerbühne erhebt, und deshalb den Namen Kanzel führt. Die Sage erzählt die Entstehung dieser Teufelswand. Als schon bereits im Buchenlande, im Thale der Fulda das Christenthum verkündigt war, zogen die Bauern der Rhön in großen Haufen aus ihrer Höhe herab, um Theil zu nehmen an der neuen Lehre. Der Teufel ärgerte sich darüber und suchte, während er gerade am Berge lagerte, dasselbe zu verhindern; er läßt deshalb plötzlich diese Wand entstehen, um die Leute auf ihrem Wege aufzuhalten; er selbst erscheint mit der Mönchskutte angethan oben auf dem Felsen und trägt ihnen seine verführerische Rede vor, allein die Leute wenden ihre Blicke von ihm ab und sehen in der Ferne ein Kreuz vom Abendstrahl beleuchtet und fliehen schaudernd von dieser Stätte. Auf der nördlichen Seite der Steinwand befindet sich die sogenannte Milchkammer, zu welcher ein enger, schmaler

Weg führt; hier sollen die Einwohner im Schwedenkrieg ihre Habe verborgen haben; ein Bauer hatte sich ebenfalls in diese Kluft verborgen, er hatte keine andere Nahrung als die Milch von einer Ziege, die er am Berge weiden ließ, daher der Name Milchkammer. Einen ähnlichen Ursprung wie die Steinwand soll der ihr nordwestlich gelegene Teufelsstein gehabt haben, wo ebenfalls sich eine seltsam gruppirte Felsmasse befindet, die aus ziemlich regelmäßigen Phonolithsäulen besteht, und von ferne gesehen einer alten zerfallenen Ritterburgruine sehr ähnlich sieht, zumal man in der Nachbarschaft die alten grauen Thürme der Burg auf dem Ebersberge erblickt, ein Umstand, der diese Täuschung noch fördert.

Der Ebersberg, gewöhnlich von den umwohnenden Landleuten wegen seiner beiden noch stehenden Thürme die Eberszwackel genannt; aus dieser Burg stammen die Herren von Ebersberg, jetzt genannt von Weyhers; die Burg war schon im Jahr 1274 zerstört worden, weil zwei Brüder von Ebersberg den Abt Bertho in der Kirche erschlagen hatten. Später wurde sie wieder aufgebaut und liegt jetzt seit dem Jahre 1460 in Trümmer. Erstaunenswert ist die Festigkeit und die Stärke der noch jetzt stehenden beiden Thürme und der damit verbundenen Mauer. In der Nähe dieses Berges liegen die Ortschaften Poppenhausen und Weihers und weiter den Grund hinauf, Sieblos und Abtsrod.

Von der hohen Rhön zieht als auslaufendes Glied von der Quelle der Fulda am rechten Ufer ein Gebirgsarm, den man die Abtsröder Rhön nennt, und auf welcher die Abtsröderhöhe, die Wasserkuppen, der Stein und Lerchenküppel, der Pferdskopf und die Eube als einzelne Punkte ausgezeichnet sind. Auf der Abtsröderhöhe befindet sich eine Thongrube, die eine fettweiße Erde liefert und früher in der Fuldaer Porzellanfabrik verarbeitet wurde. Der höchste Punkt auf dem Abtsröder Gebirge und die größte Höhe der ganzen Rhön ist die große Wasserkuppe, 2887, über dem Meeresspiegel. Die ganze Höhe ist mit einem klei-

nen, dichten, fetten, kräuterreichen Grase bewachsen, woraus die prächtigsten Gebirgsblumen hervorragen. Auf diesem langgestreckten Gebirgsrücken stehen aus dem rasigen Boden der Stein und Lerchenküppel als vereinzelte Felsenhaufen hervor. Der Pferdskopf bietet nicht allein durch seine schöne Kegelform und die prächtigste Aussicht, die man auf demselben genießt, hohes Interesse dar, sondern auch durch seine geognostischen Verhältnisse, indem seine eine Seite ganz entblößt daliegt. Zwischen diesem und der daran sich schließenden Eube liegt eine kraterförmige Vertiefung und alle die Erscheinungen, die hier mineralogisch und geognostisch sich darbieten, gewähren das Bild einer großen Zerstörung durch Einwirken des Feuers. Eine Wiese, reich und duftend von Gebirgskräutern, führt vom Pferdskopf zur kleinen Wasserkuppe, und dem Fuldabrunnen. Von der Eube aus erblickt man nach dem Ebersberge zu einen steilen, aufwärtsstehenden Kegel, der Wachtküppel genannt wird. Er ist weithin sichtbar und sofort an seiner ganz eigenthümlichen spitzen Form zu erkennen; er ragt, ohne mit Moos oder Buschwerk bekleidet zu sein, steil und spitzig aus der moorigen Ebene des Berges hervor, etwa in Form eines Zuckerhutes; jenseits desselben liegt das Städchen Gersfeld mit dem Gräflich Frohbergischen Schlosse und Gartenanlagen. Oestlich von Gersfeld dehnt sich das rothe Moor aus, das eine große Sumpfebene ist, die mit rotem Moose und einer roten Sumpfpflanze bedeckt ist, die zwischen roten, mit Eisenocker überzogenen Sumpf- und Schlammstellen hervorwachsen. Es zerfällt in zwei Theile, in das größere, vorzugsweise rote (1000 Morg. groß) und das kleinere, auch braune Moor genannt. Das Moos bildet hier einen dichten hohen Ueberzug und ist beinahe zwei Schuh hoch; und nur mit großer Vorsicht und sachkundigen Führern läßt sich diese Strecke passiren, wo jetzt ein Torfstich angelegt ist. Die Sage erzählt, daß früher hier ein Dorf gestanden habe, das aber, weil die Bewohner entartet und sittenlos geworden, untergegangen sei. Die Flämmchen, die Nachts über die-

sen tückischen, unheimlichen Boden hinhuschen, sind die Geister der mit versunkenen Mädchen, und heißen darum Moorjungfrauen. Auf demselben befindet sich auch das steinerne Haus, ein Haufwerk von Basaltblöcken, dessen Ursprung die Sage dem Teufel zuschreibt. Ein armer Ritter freite nämlich um eine reiche Tochter, der Vater wies ihn spottend ab, er möge sich erst ein eignes Haus gründen, dann wolle er ihm sein Mädchen zur Ehe geben. In trüben Gedanken irrte der Ritter umher; da gesellte sich der Teufel zu ihm, der ihm versprach, ein Haus zu bauen, nur dürfe in demselben nicht gebetet werden. Der Ritter nahm das Anerbieten an, und siehe am andern Morgen stand ein schönes steinernes Gebäude da. Die Hochzeit wurde nun gefeiert, und als das Brautpaar, erfreut, am Ziele ihrer Wünsche zu sein, von dem Hause Besitz nahm, fiel die Braut Gott dankend auf die Kniee nieder und betete; da ließ ein unheimliches Brausen sich hören und das Haus stürzte in Trümmer zusammen, aber das junge Paar war gerettet. Mehr nach dem Dorfe Wüstensachsen zu liegt das schwarze Moor und der hohe Polster, ein großes Rasenplateau mit verschiedenen Abtheilungen, auf welchem die Heuernte mit großer Freude begangen wird. Ganze Dörfer ziehen im Juli auf die Berge und verweilen oft 4 Wochen unter Zelten daselbst, bis die schweren Heuwagen den Segen des Jahres in das Thal hinabtragen. Das Moos, das hier wächst, wird in der Regel schwarz und verdirbt, und daher hat das Moor seinen Namen; auch diese Gegend soll früher bewohnt gewesen sein, und noch jetzt zeigt man Spuren eines steinernen Pflasters, das den Namen der steinernen Brücke führt. An der südlichen Seite des schwarzen Moors in der Nähe des Dorfes Hausen wird ein sehr guter Torf gegraben.

Das Dammersfeld trägt auf seinem langen Rücken die herrlichsten und ergiebigsten Weiden; es ist der westliche Theil der hohen Rhön und bietet durch seine Lage eine der vorzüglichsten Aussichten des ganzen Gebirges dar. Es war früher der Zankapfel zwi-

schen Würzburg und Fulda, und als der Abt Konrad von Fulda den Bischof Hermann zu Würzburg in einer entscheidenden blutigen Schlacht besiegt hatte, verblieb es immer bei Fulda. Es liegt ungefähr 2840' über dem Meere und besteht fast nur aus Wiesen, die nach Gersfeld mit Wald umkränzt sind. Mitten auf dem langen Rücken befindet sich gegenwärtig noch das alte große Schweizerhaus mit Wohnungen für Herrschaften, jedoch ist die alte Schweizerei, die früher mit großem Erfolge hier oben betrieben wurde, jetzt ganz eingegangen. Ganz in der Nähe des Dammersfeldes bei dem Dorfe Motten liegt der Mariaehrenberg, ein sehr besuchter Wallfahrtsort mit einer Kapelle im Walde und mehreren hundert steinernen Stufen, die hinauf zur Spitze leiten. Oestlich vom Dammersfelde nach dem Raben-und Bilsteine zu liegen die wildesten Partieen des Gebirges, die einen tiefen, bleibenden Eindruck in der Seele des Beschauers zurücklassen, aber nicht ohne eine gewisse Härte und Armut sich darstellen. Auf dem Rabensteine befindet sich ein in einen Felsen gehauener Keller und auf dem Gipfel noch Ueberreste eines Sandsteinmauerwerks. Gegenüber diesem Berge liegt der Reesberg mit der Schwedenschanze. Die Schweden errichteten nämlich hier im dreißigjährigen Kriege ein großes verschanztes Lager in Form eines Sechseckes, wovon noch die Graben und Schanzen sichtbar sind, was wahrscheinlich sowie das Lager, das nach Fladungen hin liegt, von den Schweden bezogen wurde, als sie nach der Niederlage bei Nördlingen 1634 aus dem Frankenlande vertrieben wurden und sich bis hierher zurückzogen, wo sie sich dann bis zum Jahre 1648 behaupteten, indem sie zahlreiche Streifereien aus ihrem Lager vornahmen. Südlich von der Schwedenschanze zwischen Oberweißenbrunn und Bischofsheim liegt die Osterburg mit den Ruinen einer alten Burg, worauf das Stammhaus des Bischofs Heinrich IV. gewesen sein soll; über die Geschichte dieser Burg und ihrer Bewohner läßt sich jedoch wenig mit Bestimmtheit angeben und die Blicke schweifen sehnsüchtig nach dem in der Nähe liegenden

Kreuzberge, der ziemlich einsam sein waldumkränztes Haupt über die übrigen Berge erhebt, die ihn wie Vasallen umstehen; recht wie ein König ragt er hervor, seine Schultern umwallt der grüne weite Mantel des Waldes und seine Füße ruhen auf dem Gold der Saaten und dem Smaragd der Wiesen, indeß sein Kopf frei ist, geschmückt mit dem Diamant des Kreuzes und der Krone der Leidensgeschichte; ein hohes hölzernes Kreuz ragt gewaltig und gebietend in die Luft empor und die Stationen in kleinen Häuschen ziehen sich um den Scheitel. Hier ist die Stätte, von welcher aus die Lehre des Christenthums in die gesegneten Fluren Ostfrankens sich verbreitete. Im Jahre 668 erschien Kilian mit seinen beiden Gefährten Colonat und Totan auf dem Kreuzberge. Hier predigten sie den unter den Buchen versammelten Franken, deren Zahl immer mehr wuchs; die Nächte brachten sie im Thale zu, wo noch ein Hof den Namen Kiliansruhe sich erhalten hat. Kilian stürzte das auf der Höhe des Berges aufgestellte Götzenbild einer heidnischen Göttin und pflanzte den Stamm des Kreuzes. Im Jahr 1582 ertheilte der Fürstbischof Julius von Mespelbaum in Würzburg den Befehl, daß auf dem Berge statt des zerstörten hölzernen Kreuzes ein neues und zwar steinernes errichtet werden sollte, und daß die Mönche zu Dettelbach auf gewisse Festtage oben predigen sollten. Es ward deshalb eine Kapelle und für die Geistlichen als Wohnort einige aneinander gereihte Hütten errichtet. Später wurde in dem untenliegenden Städtchen Bischofsheim ein Kloster gegründet, als Winteraufenthalt für die Mönche; 1679 erhielten diese die Erlaubnis, eine neue größere Kapelle und das Kloster zu erbauen, zu welchem bis heute auf gewisse Tage (3. Mai, 13. Juni, 24. Juni, 29. Juni, 8. Juli, 2. Aug., 22. Aug., 14. Sept., 29. Sept., 4. Octob.) das Volk in zahllosen Wallfahrten zusammenströmt, welches sodann die Nacht über größtenteils im Freien gelagert, seine Gesänge und Gebete zum Himmel sendet. Die Höhe des Berges beträgt 2835' über dem Meere, während das Kloster etwas

tiefer liegt. Der erste Eindruck des Berges ist durch und durch romantisch; hier auf dem kahlen einsamen Scheitel, inmitten des Waldes und wilder Schluchten und langer unbewohnter Höhen ein Kloster mit festem Thurm und Mauer; ein unheimliches Rasseln des Windes in den knorrigen, wipfellosen Bäumen, durch welches hin die sanften Klänge der Glocken vom Thurme tönen und die Hunde im Klosterhofe ihre Stimme in abgebrochnen Lauten hören lassen; oben ein vom Sturm zerrissenes niedergeschmettertes Kreuz; der noch stehende Schaft wiegt sich mit wildem Knarren in den Armen des Windes, und seine vom Sturm zerrissenen Fasern flatlern wild und zerstört um den Stamm, der von eisernen Klammern nur mühselig zusammengehalten wird. Aber der Fernblick und die Rundschau von diesem Kreuze aus wie ausgedehnt, wie erquickend! Es ist, als ob die Schranke der Seele selbst sich erweiterte und in diesem weiten großen sonnigen Bilde aufgehen wollte; das Auge schweift ruhe- und rastlos von den schwarzen Thüringer Bergen zu den blauduftigen Höhen des Frankenlandes, nach den waldigen Kuppen des Spessarts und den glänzenden durchsichtigen Gebirgslinien des Taunus und Vogelsgebirges am fernen Himmelsrande; und in diesem Gebirgsramen eingefaßt liegen die schönsten Auen, Wälder, hunderte von Orten und Kirchthürmen.

Oestlich erblickt man Neustadt, die Salzburg, den Lieblingsaufenthalt Karls des Großen, Königshofen, die Gleichberge, das Schloß Coburg, die Altenburg bei Bamberg, Lichtenstein und noch weiter hinauf den Ochsenkopf auf dem Fichtelgebirge. Nordöstlich die Lichtenburg, Fasanerie von Meiningen, Dreißigacker, Inselsberg. Südöstlich über Münnerstadt die Gebirgskette von Steigerwald und das daraus hervorragende Jägerhaus. Gegen Süden Kissingen mit der Ruine Botenlaube, die Thürme von Werneck und Heidenfeld, und in weitem Hintergrunde den Schwammberg bei Iphofen und Kastell. Südwestlich erreicht das Auge die Trümmer des Schlosses Trim-

berg, Saleck und der Blick verliert sich hinter Mergentheim. Westsüdwestlich liegt das Jagdschloß im Guttenberger Walde und das Jägerhaus davor. Westlich gleitet das Auge über Dreistelz, Schildeck nach dem höchsten Punkte des Spessarts, Geiersnest; ferner über die Auersberge, das Dammersfeld nach Königstein, Feldberg und dem Vogelsgebirge. Endlich gegen Norden über die Ruinen der alten Osterburg, die Pferdskuppe, die Eube, Abtsröderkuppe, die Milseburg und in blauer Ferne den Brocken. Hinsichtlich der Naturerscheinungen, der verschiedenen Beleuchtungen bietet der Kreuzberg viele bemerkenswerte Seiten dar und nicht immer findet der Fremde die Witterung günstig, da oft ein dichter undurchdringlicher Nebel Alles in seine grauen Gewänder verhüllt. Der Winter ist da nicht allein sehr kalt, sondern auch lang, indem der Berg nicht selten bis zum Mai mit Schnee bedeckt bleibt. Der Kreuzberg ist sehr ergiebig an Wasserquellen, welche rings aus ihm hervorrieseln; oben befindet sich ein bemooster Sumpf, der allgemein als der Ursprung der am Fuße des Kreuzberges sich ergießenden Sinn gilt. Am schönsten ist die Gegend am Abende, kurz vor Sonnenuntergang, namentlich wenn der Himmel über dem Kreuzberge etwas bedeckt ist, und die Wolken nicht unmittelbar am Horizonte sich auflagern, so daß hinter denselben die funkelnden Stralen auf die Häupter der Berge herabfallen und nicht allein ein buntes Farbenschauspiel gewähren, sondern auch die einzelnen Punkte so scharf und klar beleuchten, daß man sie genau unterscheiden kann. Die ganze Gegend rückt unter solcher Beleuchtung näher zusammen, wird bestimmter, das Auge verliert sich nicht mehr in's Unendliche, sondern es hat seine Ruhepunkte, die Gegend wird individueller, statt im allgemeinen Umrissen auseinander zu gehen und zu verschwimmen. Im Kloster findet der Fremde Erholung und freundliche Aufnahme bei den Mönchen; die enge schmale Zelle lehrt den Einzelnen sich wieder selbst finden, der in dem Anblicke der großen Natur sich verloren hatte. —

III. Die Rhönbäder.

Das ganze Rhöngebirge schließt in seinem Innern eine geheime Werkstätte der Natur ein; überall an seinem Fuße strömen die Adern über von heilsamen Wässern, die sich wechselsweise ergänzen und nach einem gewissen Plane vertheilt scheinen. Wer doch diese geheimnisvolle Officin im Innern dieses Gebirgszugs beobachten könnte! Die Hauptschlagadern, durch welche die Natur ihre Wasserkräfte aus dem geheimnisvollen Gebirgsherde hervorströmt, münden in Kissingen, Bocklet und Brückenau, denen sich als Nebengefäße die Sauerbrunnen von Weihers, Kothen und Oberriedenberg anschließen.

---

1. Kissingen.

Tacitus erzählt, daß im Jahre 59 n. Ch. die Katten und Hermunduren sich eine blutige Schlacht geliefert hätten um den Besitz der Salzquellen an der Saale; wenn damit nun die fränkische Saale gemeint sei, so wäre die Gegend um Kissingen die erste von Frankenland, von der wir eine so frühe Nachricht erhalten hätten; allein bis in's 9. Jahrhundert ist weiter keine Spur von fernern Nachrichten erhalten, bis in diesem Jahrhundert zuerst wieder einige Urkunden vorkommen, worin der Salzquellen gedacht wird. Als die ersten Herren von Kissingen (Kizziche od. Chizziche) erscheinen die Grafen von Henneberg. Stadt und Schloß war den Bischöfen von Würzburg lehnbar und von der Mitte des 13. Jahrhunderts an brachen fortwährend die heftigsten Kämpfe zwischen dem Lehensherrn und den Lehensträgern aus, bis die Stadt

endlich unmittelbar untergeben ward. Als die letzte Erbin aus dem Hennebergischen Geschlechte, Anna, den Herzog Swantibor von Pommern geheiratet hatte, und dieser Lust zeigte, das entlegene Gebiet zu entäußern, so kaufte der Bischof Gerhard von Würzburg 1394 dasselbe um 9000 fl. und seit dieser Zeit blieb es bei dem Stifte. Im Bauernkriege, der ja vorzugsweise in Franken wütete, erhob sich auch in Kissingen ein aufrührerischer Haufen, der sich mit einigen andern der Umgegend verband und das Kloster Aura zum Ziel seines Plünderungszuges machte. An der Spitze desselben stand der eigne Pfarrer des Orts; sie zerstörten viele Schlösser und Burgen, wurden aber endlich geschlagen, ihre Anführer hingerichtet, und die Bürger von Kissingen mußten die zerstörten Schlösser wieder aufbauen. Schon jetzt findet man Nachrichten von einem Wildbade, allein die gemachten Einrichtungen wurden durch die stürmische Zeiten des dreißigjährigen Kriegs wieder vernichtet; namentlich hausten die Schweden 1643 von Bischofsheim kommend sehr furchtbar in der Gegend. Im 18. Jahrhundert blühte die Stadt um so rascher empor, und als Friedrich Karl von Schönborn 1737, um die bisher bekannten Quellen vor den Ueberschwemmungen der Saale, von denen sie häufig verdorben worden, zu sichern, das alte Bett des Flüßchens ableitete, fand sich mitten in demselben der vorzüglichste Gesundbrunnen, der Rakoczy. Derselbe Fürstbischof gebrauchte mehrfach die Quellen, „um den alten Fritzen wieder zusammen zu flicken.“ Ein Kurhaus wurde gebaut, Anlagen gemacht, jedoch gerieth Alles wieder in's Stocken, als der französische Krieg ausbrach. Erst als im Jahre 1815 der Frieden wieder über die müden Völker kam, da war es eine vorzügliche Sorgfalt der bayrischen Regierung, für die Verschönerung Kissingens zu sorgen. Aber erst seit der Thronbesteigung des Königs Ludwig erhielt das Bad einen großen europäischen Ruf. Die Fremden strömten aus allen Theilen Europas zusammen, und das kleine Städtchen fängt an, sich immer mehr auszudehnen, sich immer mehr zu verschönern; namentlich durch die-

jenigen Bauten, die im Auftrage des Königs ausgeführt werden. Im Jahre 1835 wurde das Theresienspital gegründet, 1838 der Conversationssaal und der Arkadenbau, dann das neue Krugmagazin, die Bedeckung des Rakoczy und das neue Kurhaus. Außerdem wies der viele Besuch auch die Privatleute darauf hin, neue Wohnungen für die Gäste zu gründen, und so entstanden seit den letzten Jahren eine Reihe von Gebäuden, die alle Palästen ähnlich sind, lagern sich wie ein Rahmen um die alten, unscheinbaren Häuser der früheren Stadt her und sich den Straßen und Anlagen entlang hinziehen. Kissingen liegt in einem anmutigen Wiesenthale, das sich zwischen länglichen und runden Waldbergen hinwindet, und von der Saale durchschlängelt wird, die mit schönen Erlen- und Weidenbüschen blumendurchflochten eingehegt wird. Der Charakter des Thals ist friedlich und still. Nicht blos von den Hügeln und Höhen, sondern schon auf den Wiesenwegen, welche die Trinkenden nach der einsamen reizenden Mühle wandeln, erblickt man den hohen blauen Kreuzberg, und der Boden erinnert an den Charakter der nördlichen Abhänge des Rhöngebirges; dieselbe Fruchtbarkeit und derselbe sterile rote Boden, mit denen der Landmann zu kämpfen hat.

Der Platz, auf welchem die Quellen des Säuerlings, Rakoczy und Pandurs hervorsprudeln, ist mit schattigen Alleen bedeckt, die von prächtigen Neubauten und eleganten Bazars umgeben sind. Der älteste Brunnen von Kissingen ist der Säuerling oder Maxbrunnen, der seit seiner neuesten Fassung bedeutend gewonnen hat. Der Geschmack ist angenehm säuerlich, kühlend und prickelnd. Seine Wirkung ist, wie die aller Säuerlinge, die Schleimhäute reizend und belebend; seine Eigenthümlichkeit besteht darin, daß Chlornatron (Kochsalz) bei ihm vorherrscht, und daß das kohlensaure Gas sehr innig verbunden ist und daß es gar kein Eisen hat. Die Bestandtheile sind auf 16 Unzen Medicinalgewicht:

Salzsaures Natron . . .	18,2700	Gran
„ Kali	1,0020	„
„ Lithion . . .	0,0001	„
Salzsaure Magnesia . . .	3,1020	„
Hydrobromsaure Magnesia .	0,0025	„
Hydriotsaure Magnesia . .	0,0002	„
Kohlensaures Natron . .	0,3800	„
„ Lithion . .	0,0005	„
„ Kalkerde . .	2,5900	„
„ Magnesia . .	1,8250	„
Schwefelsaures Natron . .	1,8600	„
„ Kalkerde .	0,6510	„
Phosphorsaures Natron .	0,1250	„
Kieselerde	0,4650	„
	30,2733	Gran

Kohlensaures Gas . .	31,0400	Kub.=Zoll
Stickstoff=Gas . . .	0,0080	„
Sauerstoff=Gas . . .	0,0030	„

Am südöstlichen Ende der Kolonade unter einer prachtvollen Bedachung quillt der Rakoczy und der Pandur. Der Rakoczy wurde 1754 zum erstenmale vollständig gefaßt; der Geschmack desselben ist etwas bitterlich, stark salpetrig, zusammenziehend, eisenartig und wechselnd mit jedem Tage, bald herrscht das bittersalzige Prinzip, bald das der Eisen= und Kohlensäure vor, ein Umstand, der dem Einfluß der Witterung und dem verschiedenen Niveau der Saale zugeschrieben werden muß. Die vorherrschenden Salze sind Natron und Magnesia in Verbindung mit Salz=, Kohlen=, Phosphor= und Schwefelsäure. Diese eigenthümliche chemische Verbindung verursacht die starke Wirkung des Rakoczy. Im Allgemeinen findet er Anwendung bei chronischen Uebeln und Gebrechen, und unter diesen sind es ganz besonders die Leiden der Unterleibsorgane. Der Rakoczy wird in der Regel nur getrunken, in seltenen Fällen aber auch zu Bädern benutzt. Ueber 500,000 Krüge werden jährlich versandt. Die Bestandtheile sind auf 16 Unzen Medicinalgewicht:

Salzsaures Natron	63,00	Gran
" Kali	1,00	"
" Magnesia . . .	6,50	"
Hydrobromsaure Magnesia . .	0,50	"
Kohlensaure Kalkerde . . .	5,50	"
" Magnesia . . .	2,50	"
" Eisenoxydul . .	0,75	"
Schwefelsaure Kalkerde . . .	2,75	"
Schwefelsaures Natron . . .	2,00	"
Kieselerde	0,50	"
	85,00	Gran.

Kohlensaures Gas . . . 25,00 Kub.=Zoll.

Der Pandur entspringt aus demselben Gerölle wie der Rakoczy; sein Wasser ist hell, entwickelt im Glase eine Menge Bläschen und setzt wie dieser einen roten Niederschlag ab. Sein Geschmack, gleichfalls wechselnd, ist reiner, bittersalzig. Der Unterschied der beiden Wasser besteht hauptsächlich darin, daß in dem Pandur die Mengen der Salze durchaus etwas geringer als in dem Rakoczy sind, daß das kohlensaure Eisen mehr zurücktritt und das kohlensaure Gas mehr vorherrscht. Es wird meistens nur zum Baden gebraucht und verdient da den Vorzug vor dem Rakoczy, wo eine alterirende, auflösende Eigenschaft sich vor der stärkenden geltend machen soll und wo man eine ruhigere Einwirkung bezweckt. Die Bestandtheile sind auf 16 Unzen Medicinalgewicht:

Salzsaures Natron	59,00	Gran
" Kali	0,50	"
Hydrobromsaure Magnesia . .	0,50	"
Kohlensaure Kalkerde . . .	7,50	"
" Magnesia . . .	1,50	"
" Eisenoxydul . . .	0,50	"
Schwefelsaures Natron . . .	1,50	"
Schwefelsaure Kalkerde . . } Kieselerde . . . . }	2,50	"
	80,00	Gran.

Kohlensaures Gas . . . 29,9 Kub.=Zoll.

Ferner müssen hier noch angeführt werden zwei Säuerlinge, die dem Maxbrunnen an die Seite kommen, die aber nicht unmittelbar in der Stadt Kissingen sich befinden, sondern in deren Nähe und zwar der Theresienbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde von Kissingen, im Bereiche der Saline. Er ist reich an Kohlensäure und leichtlöslichen, an den Gehalt der Soole erinnernden Salzen, unter diesen jedoch auch kohlensaures Natron und kohlensaures Kali, hingegen weder Eisen noch Mangan enthaltend. Dieser Säuerling wurde bis zum Jahre 1829 gar nicht benutzt, bis man endlich seinen Gehalt genau kennen lernte und ihn sorgfältig faßte. Wichtiger und zugleich merkwürdiger ist der Soolensprudel, nicht allein seines Gehaltes, sondern auch seiner periodischen Erscheinungen wegen. Bis zum Jahr 1822 war es ein ganz einfacher Salzbrunnen, dessen Ergiebigkeit so sehr gesunken war, daß man zu Bohrversuchen schritt und die heutige Quelle in ihrem Reichthum entdeckte, die in der Minute 16 Eimer Soole von $4^1/_2$ Grad emportreibt. Sie zeigt noch fortwährend die Erscheinung von Ebbe und Flut. In Zwischenräumen von ungefähr 3 Stunden hebt sich das Wasser tobend und rauschend bis an den Rand des Schachtes. Dort bleibt es unter heftigem Wogen eine Stunde, so viel kohlensaures Gas entwickelnd, daß dasselbe in Schichten von fast 2′ Höhe über ihm steht. Allmälig ebnet und glättet sich die Flut und das Wasser fängt zu sinken an, und nach einer Viertelstunde steht es schon über 15′ unter dem Schachte. Nach einer Stunde Ruhe regt sich's auf's neue unten in der Tiefe und nach halbstündigem geräuschvollem Steigen steht die Flut wieder oben. Das Wasser wird ebensowol zum Trinken als zum Baden benutzt. Es zeichnet sich in hohem Grade durch seine alle organischen Gewebe durchdringenden und auflösenden Eigenschaften aus, da das kohlensaure Gas vorzugsweise in demselben wirkt. Es ist ein eignes Gebäude für die Bäder beim Soolensprudel errichtet, wo man kalte Soolenbäder, Mutterlaugen, kohlensaure Gasbäder und salzsaure Dampfbäder nehmen kann. Die Soole enthält in 16 Unzen Medicinalgewicht:

Salzsaures Natron . . .	107,51536	Gran
" Kali . . .	0,97920	"
" Lithion . .	0,19200	"
" Magnesia .	24,51610	"
" Kalk . . .	3,99360	"
Hydrobromsaure Magnesia	0,06297	"
Schwefelsaures Natron .	25,36791	"
Kohlensaure Magnesia . .	6,41280	"
" Eisenoxydul .	0,35500	"
" Manganoxydul	0,0008815	
Außerdem Extractivstoff .	0,864000	"
	171,85 . . .	Gr.

Kohlensaures Gas . . 30,576 Kub.-Zoll.

Die aufgezogene Flagge an der Soole verkündet, wann der Sprudel beginnt; die Namen Rakoczy und Pandur soll Fürstbischof Friedrich Karl 1738 den beiden Quellen beigelegt haben, und zwar entlehnt von dem Siebenbürger Rakoczy, der gegen Oestreich kämpfte; sein Diener soll Pandur geheißen haben.

Zu den kleineren angenehmen Spaziergängen, die man von Kissingen aus macht, gehört der Weg nach der altertümlichen Botenlaube, um deren Trümmer noch die süßen Klänge des Minnesängers und tapfern Ritters Otto von Botenlaube tönen. Otto von Henneberg, genannt von Botenlaube, war früher in Diensten Heinrichs VI. gewesen, mit dem er die Kriegsthaten und Heerfahrten theilte, auch hatte er einen Zug nach dem gelobten Lande im Jahre 1196 mitgemacht, wo er seine Geliebte Beatrice kennen lernte. Die Sage nennt sie die Tochter eines sarazenischen Emirs, allein mit Unrecht, sie stammte aus einem altfranzösischen Hause von Courtenay. Jocelin I., Graf von Edessa und Fürst von Tiberias, war ihr Ahnherr, ihr Vater war Seneschall von Jerusalem. Vereint mit seiner Braut schiffte Otto von Botenlaube zur Heimat wieder und die schönsten Lieder, die wir noch jetzt besitzen, schildern das Glück des häuslichen Lebens, das im Frieden dieser Burg sie

genossen. Es war ein echtes, rechtes Paar christlicher, mittelalterlicher Ritter; mit der irdischen Minne ging die himmlische Liebe Hand in Hand, das Schwert lag neben dem Kreuze. Ihr frommer Sinn that sich kund in der Stiftung des Benedictiner-Nonnenklosters Frauenrode, dessen nähere Veranlassung die Sage erzählt. Otto und Beatrice gingen einst lustwandelnd durch das Thal, das ihre Burg umgibt. Ein heftiger Windstoß entführte den Schleier der Burgfrau, die gelobte, an der Stelle, wo er sich wiederfinden werde, ein Kloster zu bauen. Nach drei Tagen fanden ausgesandte Frauen in einer Waldschlucht zwischen Burkartrode und Aschach den Schleier an einem wilden Rosenstrauche hängen, und bald stand hier das Kloster Frauenrode. Den Schleier legte Beatrice zum ewigen Angedenken auf den Altar der neuen Kirche nieder und tauschte dafür den Nonnenschleier ein. Der Sage nach soll Beatrice als Aebtissin des Klosters gestorben sein, aber gewiß erst nach dem Gatten (1244); jedenfalls aber deuten die letzten klagenden Gesänge Otto's auf eine Trennung von seiner Gemahlin hin. Die Grabstelle Beider ist in Frauenrode. Die Burg Botenlaube hatte das Ehepaar schon 1234 an das Hochstift Würzburg verkauft, das seine Lehensmänner dahin sandte. Zur Zeit des Bauernkriegs hatte sie Kunz von Steinrück inne, lange leistete er dem Bauernhaufen Widerstand, der die Burg belagerte; allein der Verrath machte seine Tapferkeit zu nichte. Ein Koch war gewonnen worden, nächtlicher Weile den Bauern die Thore zu öffnen. Durch Hacken auf dem Küchenbrette sollte das Zeichen gegeben werden. Der Verrath gelang, aber dem Verräther selbst wurden die Augen von den Bauern ausgestochen und darauf wurde er in die Flammen des angezündeten Schlosses geworfen. Seit dieser Zeit liegt Botenlaube in Ruinen, und die Reste zweier durch Mauern verbundenen Thürme nebst einigen andern Mauerstücken sind Alles, was die Zeit noch übrig gelassen hat. Der Weinberg an der südlichen Seite der Burg ist wol derselbe, welchen Otto seiner Beatrix als Leibgeding nach seinem

Tode vorbehielt. Die Aussicht von der Burg ist herrlich; der Kreuzberg mit den Rhönbergen, die Trümmer der Trimburg, das alte Saaleck, die Ruinen der gefürchteten Thüngen'schen Schlösser, Sodenberg und Reußenberg umkränzen ein grünes, stilles freundliches Thal.

Zu Spaziergängen ladet ferner ein die auf dem diesseitigen Ufer der Saale abwärts gelegene Lindlesmühle, wohin eine schattige Allee führt; weiterhin der mit Anlagen geschmückte Stufenberg, wo man an der dicht an der Saale liegenden Eyerlingsburg vorbeikommt. Auf dieser unbedeutenden Höhe soll ein Raubschloß gestanden haben, von dem man nur noch einige Spuren der Gräben findet. Außerdem der Stafelsberg mit seinen schönen Anlagen, an dessen Fuße die Oelmühle und der Hirschheimer Garten liegt, besuchte Restaurationen, in welchen auf den Sonntag sich die Kurgäste versammlen, während sie Montags zur Botenlaube, Dienstags in's Kaskadenthal, Mittwochs in den Seehof, Donnerstags nach Bocklet, Freitags nach dem Klaushof und Samstags nach Aschach sich begeben. Die Saale aufwärts führt der Weg zu der Schwesterquelle von Kissingen nach Bocklet an dem Dorfe Hausen und dem Kloster Hausen vorüber, von dem nur wenige Mauerreste die Lage des ehemaligen Frauenklosters uns andeuten; sodann über Kleinbrach, Großbrach, Aschach, von welchem letztern Orte eine kleine Viertelstunde über der Saalbrücke Bocklet entfernt liegt. —

2. Bocklet.

Kommt man auf der Höhe von Aschach an, so sieht man das freundliche Bad unten im Thal der Saale liegen, von Pappelalleen umzogen und von waldbedeckten Höhen umschirmt. Von seiner früheren Geschichte ist wenig bekannt, bis im Jahre 1720 ein Zufall die heilsame Quelle auffinden ließ. Der Pfarrer von Aschach fand

auf einem seiner Spaziergänge die Quelle, welche auf den Wiesen einen gelben, mit schillernder Haut überzogenen Sumpf bildete. Da derselbe kränklich war, so erprobte er zuerst die Wirkungen des Wassers an seinem eigenen Körper, und bald verbreitete sich der Ruf des neuen Gesundbrunnens immer mehr, bis ihn endlich der Fürstbischof Christoph von Hutten fassen ließ. Bei diesem Baue stieß man auf eine ältere Fassung, indem in der Tiefe von mehreren Schuhen eichene Querbalken die Quelle umgaben; auch fand man in ihrer Nähe altes Waffengeräthe. Später wurden die Badehäuser, „der alte Bau" und „Fürstenbau" errichtet. Die Quelle besteht in der Tiefe aus drei Hauptadern und einer Gasquelle, die zusammengefaßt sind. Diese Stahlquelle, so vereint, wirkt erregend, reizend, stärkend, gelinde auflösend und umstimmend, und ist deßhalb besonders da sehr empfehlenswerth, wo Abspannung, Schwächung oder Erschlaffung den Krankheitscharakter ausmacht. Scherzweise wird dieses Bad das „Bubenbad" genannt. Es steht nach Osann in Gehalt und Wirkung zwischen Pyrmont und Franzensbrunnen. Die Bestandtheile sind in 16 Unzen Medicinalgewicht:

Kohlensäure, freie	22,9334	Gr.
Kohlensaure Magnesia . . .	3,4340	"
" Kalkerde . . .	3,6050	"
" Eisenoxydul . .	0,6748	"
" Manganoxydul .	0,0010	"
Hydrochlorsaure Magnesia . .	4,4320	"
" Kali . . .	0,1480	"
" Natron . .	6,5600	"
Schwefelsaures Natron . . .	2,5420	"
" Magnesia . .	3,2400	"
" Kieselerde . .	0,0216	"
" Thonerde . .	0,0001	"
Vanadartiger Stoff	0,0212	"
	47,6131	Gr.

Kohlensaures Gas . . . 42,48 Kub.=Zoll.

Neben dieser Hauptquelle liegt die Schwefelquelle, die aber vorzugsweise nur zum Trinken benutzt wird. Sie enthält auf 16 Unzen Medicinalgewicht:

Schwefelsaures Natron	0,25	Gr.
Salzsaures Natron	0,25	"
" Kali	0,50	"
Kohlensaure Kalkerde	2,50	"
" Talkerde	0,50	"
" Kieselerde	0,10	"
Kohlensaures Eisenoxydul . . .	0,40	"
" Natron	0,50	"
Kohlensaures Gas	21,5	K.=Z.
Schwefelwasserstoffgas	0,2	"

Die Anlagen des Bades ziehen sich von der Quelle bis an das Dorf hinaus und sind durch zwei Partieen von Gebäuden gebildet, welche den Kurplatz und Kurgarten trennen. Die Gebäude sind fast alle in einem lieblichen Style erbaut und besondere Wirkung macht der Durchblick durch den Tempel auf das Thal der Saale hinab. Zu Ausflügen wird benutzt das Guttenbergshäuschen, der Stellberg mit dem Pavillon, der Kissinger Berg und das Haubenholz. Den schönsten Anblick der Gegend bietet jedoch die Kuppe des Heiligenberges.

Die Aehnlichkeit des Wassers leitet uns nun zum letzten größern Rhönbade, dem stillen geräuschlosen Lieblingsplatze des Königs von Baiern, Ludwig I.!

3. Brückenau.

Recht wie ein schöner, erhabener Tempel der Gesundheit liegt das Bad mitten in einem grünen Thale, das von dichten schattigen Wäldern umgeben ist, die mit ihren grünen, laubreichen Aesten nach dem blauen Himmel greifen, der sich über das freundliche Bild ausbreitet. Eine süße Beschränkung, ohne die Seele zu drücken, ein

stilles, behagliches Gefühl, ohne gerade einzuschläfern, weht dir allenthalben entgegegen; du lebst zurückgezogen aus dem Geräusche der Welt, ohne gerade den Contrast zu stark zu empfinden; es hat dieses stille, einsame Thal nichts gemein mit der trostlosen Einsamkeit eines Klostergartens, es ist eine bewegte, lebendige Einsamkeit, aus der man mit jedem Augenblicke wieder frisch und frei in das Treiben der Welt treten kann, ohne von ihrer Bewegung verletzt, von ihrem Gähren und Treiben abgeschreckt zu werden. Das Alter des Bades reicht nicht sehr hoch hinauf, wenn gleich die Heilquellen der dasigen Umgebung schon früher bekannt sein mochten; der Fürstbischof Amand von Buseck ließ zuerst die Quellen fassen und die Kurhäuser zum Hirsch, Lamm, Biber &c. erbauen. Schon damals war das Badeleben bewegt und froh; da nicht allein Kranke sich daselbst einfanden, sondern auch viele Gesunde kamen, um sich auf einige Tage von ihren Geschäften zu erholen und die reinen edlen Weine des Fürstenthums Fulda, den Johannisberger und Saalecker zu kosten. Die nachfolgenden Fürsten setzten ihre Thätigkeit und ihre Sorgen um die Vergrößerung und Verschönerung des Bades fort, allein erst unter der bayrischen Herrschaft entstanden die beiden Kurhäuser, jenes am Sinnberge durch den Baurath Morell, das andere nächst dem Brückenauer Mineralbrunnen nach Klenze und endlich unter der Leitung des um die moderne Kunst hochverdienten Königs Ludwig, der prächtige, in reinem Stil erbaute, geschmackvolle Kursaal. Die schönen Hochwaldungen, die ohne Unterbrechung von allen Seiten das Bad umgeben, nebst der hohen Gebirgslage machen dasselbe zu einem sehr gesunden Orte. Durch die hohe Lage erhält es eine reine, wenig drückende und angenehme kühle Luft, deren Wirkung belebend und stärkend ist.

Brückenau besitzt drei Quellen, die ganz nahe nebeneinander hervorsprudeln: die Sinnberger, die Wernarzer, und die Brückenauer oder Stahlquelle. Die Stahlquelle, deren Tiefe $20^3/_4$' beträgt, liefert in einer Stunde 20 — 27 Kubikschuh Was-

ser, sie ist das reinste unter allen bekannten Eisenwassern, sehr geistig und wird, da das Eisen in ihm sehr oxydirt und fein aufgelöst ist, äußerst leicht vertragen. Es wirkt ungemein belebend, stärkend, erregend, tonisirend auf Nerven-, Muskel- und Gefäßsystem und zusammenziehend auf die Schleimhäute. Die Quantität der Quelle vermindert sich in jedem Jahre durch einen allmälichen Ansatz von Ocker, der beim Beginn der Saison weggeschafft werden muß.

Die Bestandtheile sind in 16 Unzen Medicinalgewicht:

Schwefelsaures Natron . . .	1,1215	Gr.
" Bittererde . .	0,0821	"
Salzsaures Natron	0,0219	"
Kohlensaure Kalkerde	0,8081	"
" Bittererde . . .	0,0500	"
Eisenoxyd	0,18	"
Kieselerde	0,012	"
Kohlensaures Gas	36⁴/₉	K.-Z.
Temperatur	7,25°	R.

Die Wernarzer und Sinnberger Quellen sind die reinsten kohlensauren Wasser, die einzigen in ihrer Art, die eine wirkt langsamer, die andere intensiver. Das Wernarzer Wasser enthält auf 16 Unzen Medicinalgewicht:

Salzsaures Kali	0,2	Gr.
Essigsaures Kali	0,05	"
Gyps und Kieselerde	0,1	"
Kohlensauren Kalk	0,4	"
Kohlensaure Magnesia	0,1	"
Kohlensaures Gas	28,3	"
Temperatur	8,02°	R.

Das Sinnberger:

Salzsaures Kali	0,25	Gr.
Kohlensaures Natron	0,03	"
Glaubersalz	0,02	"
Kohlensauren Kalk	0,25	"

Kohlensaure Magnesia	0,10	„
Kieselerde	0,10	„
Kohlensaures Gas	25,3	K.=Z.
Temperatur	7,5°	R.

„Unter den Heilbrunnen dieses Bades, sagt Schneider, zeichnen sich der Wernarz und Sinnbergbrunnen vor den meisten bekannten Mineralquellen durch ihren Gehalt an flüchtigen organischen Säuren aus. Alle drei bieten sie außerdem einen, im Verhältnis zu der geringen Menge ihrer festen Bestandtheile, sehr hohen Grad von jener Innigkeit dar, mit welcher die in großer Menge vorhandene Kohlensäure dem Wasser und den darin gelösten, an sich starren Theilen verbunden erscheint. In ganz Deutschland findet man keine so guten, behaglichen und starken Säuerlinge beisammen, welche sich gradweise so schwesterlich die Hand reichen und für Kranke aller Art passen, mit welchen in der Kur vom niedern angefangen, gemächlich zum stärkeren und nach und nach zum stärksten übergegangen werden kann". Die prächtigsten Anlagen schlingen ihre Pfade rings durch das Dickicht der grünen Wälder und bieten die schönsten Plätze und Ruheorte. Zu größeren Ausflügen wird oft der Gipfel des Dreistelz gewählt, wozu ein Weg links der Dreistelshöfen immer im Schatten des Waldes hinaufführt. Oben soll früher, so meldete die Sage, ein prächtiges Schloß gestanden haben, darin drei stolze Fräulein geboten, die hart gegen Diener und Arme waren. Einstmals saßen sie wieder lachend und scherzend beieinander, ein Pilger begehrte Speise und ein Nachtlager; aber stolz wiesen sie ihm die Thür, und hetzten ihn mit Hunden; der Wanderer erhob seinen Stab, die Hunde fielen tot zu Boden; und nochmals erhob er seinen Stab, das Schloß versank in den Berg, in dessen Tiefe es noch steht; alle Jahre kräht der Hahn den Schläfern in demselben, daß sie aufwachen und ein Ave Maria beten. Kein fremder Gast wird dieses Bad verlassen, ohne gestärkt zu sein an Körper wie an Geist, aber auch Keiner, ohne dem seinen Dank zu zollen, der zunächst

diese Anlagen erhält und fördert, der mit seiner Gegenwart fast jedes Jahr die Gesellschaft beglückt und erheitert, dem Bayernkönige Ludwig dem Ersten, dem edlen deutschen Fürsten!

IV. Reisetouren.

1) Wer von Fulda aus seine Wanderungen nach den eben beschriebenen Gegenden und Gebirgen unternehmen will, und längere Zeit darauf verwenden kann, dem wären folgende verschiedene einzelne Routen anzuempfehlen:

a. erste Reise: von Fulda nach Motten, dem Marien-Ehrenberge, Glashütten, Dörrenberge und Auersberge, Kothen, Speicharz, Volkersberg, Stadt und Bad Brükkenau, dem Dreistelz, Römershag, Werberg, Riedenberg, Oberbach, Wildflecken, dem Kreuzberg, Kissingen, Bocklet, Neustadt, Neuhaus und Salzburg und zurück nach Fulda.

b. zweite Reise: von Fulda nach Schmalnau, Dalherda, dem Dammersfelde, Rabenstein, Eierhauk, Reesberge, nach Oberweißenbrunn, Frankenheim vor der Rhön, der Osterburg, nach Bischofsheim, Gersfeld zum Wachtküppel und Ebersberg, zurück nach Fulda.

c. dritte Reise: von Fulda nach Dipperz, dem Stellberge, der Maulkuppe, dem Steinwandfelsen, Teufelsstein, Poppenhausen, Abtsrod, Abtsröder Gebirge, dem Fuldabrunnen, dem Schafsteine, Wüstensachsen, schwarzen und roten Moore, dem steinernen Haus, Gangolfsberge, Fladungen, Frankenheim auf der Rhön, Hilders, Batten,

Milseburg, Kleinsassen, Schackau, Thiergarten und zurück.

d. vierte Reise: Fulda, Margrethenhaun, Hofbiber, Biberstein, Hessenlinden, Schwarzbach, Sandberg, Tann, Dermbach, Lengsfeld, Vacha, Buttlar, Geysa, Rockenstuhl, Rasdorf, Hünfeld, Steinau und dem Rauschenberge bei Fulda.

2) Wer dagegen die Reise von Fulda aus nach den Hauptpunkten in einem Zuge abmachen will, dem ist folgende Route zu empfehlen. Von Fulda über Margrethenhaun, Thiergarten, Biberstein, Schackau, Milseburg, Stellberg, Kleinsassen, Bubenbad, Steinwand, Teufelsstein, Abtsrod, Pferdskopf, Eube, Poppenhausen, Ebersberg, Wachtküppel, Gersfeld — Rodenbach, Schwedenschanz, Oberweißenbrunn, Kreuzberg, Bischofsheim, Kissingen — Brückenau, Volkersberg, Kothen, Marienéhrenberg, Dammersfeld, Motten zurück nach Fulda.

3) Von Kissingen aus wäre der Kreuzberg zu besuchen, dann über Gersfeld, Ebersberg, Pferdskopf, Abtsrod, Steinwand, Teufelsstein, Bubenbad, Milseburg, Thiergarten, Fulda, Dammersfeld, Brückenau und von da zurück.

4) Von Brückenau zuerst nach Kissingen und dann in der vorhergehenden Weise weiter und zurück.

Th. Henkels Buchhandlung in Fulda

empfängt wöchentlich in mehreren Sendungen die neuesten Erscheinungen des Nord- und Süddeutschen Buchhandels, und ist bereit, solche zur Ansicht und Auswahl mitzutheilen.

Unterhält immerwährend ein vollständiges

Lager

gebundener und ungebundener Werke

aus allen Fächern

der ältern und neuern Literatur.

Schulbücher, Bibeln, Gesangbücher, Jugendschriften.

Kataloge werden gratis ausgegeben: 1) über neuerschienene, 2) antiquarische, und 3) im Preise herabgesetzter Werke, so wie 4) über jede stattfindende Bücherauction.

Wand-Schul- und Reisekarten

in reichlicher Auswahl, in jeder möglichen Größe

und zu verschiedenen Preisen.

Geographische, historische und physikalische

Atlanten.

Das reichlich ausgestattete

Musikalien-Leih-Institut

enthält die Werke älterer und neuerer Meister. Das Verzeichniß der Bedingungen, die fürs Abonnement sehr günstig gestellt sind, wird gratis vertheilt. Auswärtige werden für ihre Portoauslagen noch besonders entschädigt; auch kann die Auswahl auf einen ganzen Monat stattfinden. Beim Ankauf neuer Musikalien die billigsten Preise!

Vorlegeblätter zum Zeichen- und Schreibunterricht,

Kunstgegenstände, lithographische Arbeiten ꝛc. können schnellstens besorgt werden.

Uebernimmt Aufträge und vermittelt Ankäufe von musikalischen Instrumenten jeder Art: Pianofortes, Geigen, Guitarren ꝛc; auch auf Metallbuchstaben werden Bestellungen angenommen.

Bei Anzeigen in öffentlichen und andern Blättern oder Katalogen kann man immer voraussetzen, daß die allda empfohlenen Bücher, Musikalien, Kunstgegenstände ꝛc. in der Regel auch bei uns vorräthig sind, oder schnell herbeigeschafft werden können.

Alle **Vortheile**, welche andere in- und ausländische Handlungen gewähren, finden ebenfalls bei uns statt.

In der **Th. Henkel'schen** Buchhandlung in **Fulda** findet man nachfolgende Bücher und Kunstgegenstände vorräthig:

Buchonia,

eine Zeitschrift für vaterländische Geschichte, Alterthumskunde, Geographie, Statistik u. Topographie.

Herausgegeben

vom

Obermdc.-Rath Dr. **Schneider.**

8 Bände. Geheftet.

Naturhistorisch-topographisch-statistische

Beschreibung

des

hohen Rhöngebirges,

seiner Vorberge u. Umgebungen

von

J. Schneider,

Kurh. Obermedicinalrath ꝛc.

Zweite Ausgabe, mit sechs Rhönansichten. 1840.

Sechs Ansichten

des

Rhöngebirges.

1. Der Kreuzberg. 2. Vordere Steinwand. 3. Hintere Steinwand mit d. Kanzel u. dem Ebersberge. 4. Wasserfall bei der Teufelsmühle. 5. Das steinerne Haus. 6. Die Milseburg.

Erinnerung an Fulda.

Eine Sammlung v. 24 sauber ausgeführten Lithographien.

Die Blätter werden auch einzeln abgegeben.

Denkmal

des

heil. Winfried-Bonifazius

in Fulda.

Diese von W. Henschel in Erzguß mit Meisterhand ausgeführte Bildsäule ist die neueste Zierde der Stadt. Abbildungen davon sind in Lithographie vorhanden, außerdem aber noch zwei verschiedene Ansichten des Platzes mit Monument, gez. von Hrn. Architect Lange, in Stahlstich sauber gestochen.

Abbildungen

noch vorhandener

Alterthümer Fuldas:

1. Karl der Große, alte Sculptur im Dome.
2. Inschrift an d. Stadtpfarrkirche.
3. Zwei Königsbilder an d. Kirche des Petersbergs bei Fulda.

Vier Ansichten

von

Fulda.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fulda.
Th. Henkels Buchhandlung.
1847.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gegenbaur, Jakob

Fulda und das Rhöngebirge mit seinen Bädern Kissingen, Bocklet, Brückenau
ein Wanderbuch für Heimat und Fremde

Fulda 1847

81.95509
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11305016-1